

GRAPHISCHE PRESSE

ORGAN FÜR DIE INTERESSEN DER LITHOGRAPHEN, STEINDRUCKER, CHEMIGRAPHEN, PHOTOGRAPHEN, LICHT-UND KÜPFERDRUCKER, FORMSTECHEP, TAPETEN-U. WACHSTUCHDRUCKER U. VERW. BERUFE.

Abonnement. Die Graphische Presse erscheint wöchentlich Freitags. Abonnementpreis: 1 Mk inkl. Zustellung pro Quartal. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten. (Post-Zeitungs-Katalog Nr. 3573.) Für die Länder des Weltpostvereins 1,25 Mk.

Redaktion: Adolf Domnick, Berlin N 24, Elsassstr. 86-88 III
Verlag: Otto Sillur, Berlin N 24.
Telephon: Ami Norden, 4268. Druck n. Expedition: Conrad Müller, Schendnitz, Augustastraße 8. — Redaktionsschluß: Montag.

Insertion. Für die viergespaltene Feilzelle oder deren Raum 30 Pfg., bei Wiederholungen Rabatt. Für Vereinsmitglieder sowie Vereinsanzeigen 15 Pfg. pro Zeile. Beilagen nach Übereinkunft. — Zuschriften an die Expedition erbeten

Inhalt:

Hauptteil: Bekanntmachungen. Die Leipziger Handelskammer und die Taktik des Schutzverbandes. Rundschau. Wirtschaftliche Monatschau. Sozialpolitische Abteilung, II. Die Erfolge der Gewerkschaften und die Konsumgenossenschaften. Sozialpolitische Vorbildlichkeit der Konsumvereine. Der Verbandstag der Buch- und Steindruckereihilfsarbeiter und Arbeiterinnen. — **Allgemeines:** Die weitere Entwicklung der Lithographie in Deutschland, ihre Blütezeit bis zur Gegenwart, II. Etwas vom Papier, VII. Neue Wege in der Lehrlingsabteilung. Freier Sonnabendnachmittag, VI. — **Der Lithograph:** Neues zur Entwicklung des Berufs. — **Der Steindrucker:** Der Steindrucker und der Offsetdruck im Chemigraphenberuf. — **Feuilleton:** Arbeiterlied. Der Kinematograph im Dienste des Kapitals. Vom Bücherlied. — **Anzeigen.**

Bekanntmachungen.

Lyon, Chemigr. Der Streik der Chemigraphen ist beendet. Die Arbeitszeit wurde von 10 auf 9 Stunden verkürzt. Da eine größere Anzahl Kollegen wegen Mangel an Arbeit noch nicht eingestellt werden konnten, bleibt Lyon bis auf weiteres noch gesperrt. Nähere Auskunft erteilt: R. Pellon, Lyon, Avenue Berthelet 30. Internationales Sekretariat.

Die Leipziger Handelskammer und die Taktik des Schutzverbandes.

In dem Jahresbericht für das Jahr 1913, den die Leipziger Handelskammer vor einiger Zeit herausgegeben hat, wird auch über den Geschäftsgang in den Steindruckerei Betrieben berichtet. Wieder wird über schlechten Geschäftsgang, der nur wenig besser sei als im Vorjahre, geklagt, vor allem aber ließ die Rentabilität der Betriebe zu wünschen übrig. Die Anstrengung, den steigenden Einkaufspreisen und Herstellungskosten entsprechend die Preise zu erhöhen, gelang nicht. Dann heißt es in dem Bericht, den wir dem »Allgemeinen Anzeiger für Druckereien« entnehmen, weiter: »Infolge der hohen Zölle in denjenigen Ländern, die als Hauptabnehmer in Betracht kommen, war die Ausfuhr außerordentlich erschwert. Die Folge davon war, daß sich die Firmen auf das Inlandgeschäft werten. Durch das Überangebot wurden die schon wenig günstigen Preise noch mehr gedrückt. Auch während des Berichtsjahres waren die Folgen des Streiks der Lithographen und Steindrucker, der im Jahre 1912 stattfand, deutlich zu bemerken. Eine nicht unerhebliche Anzahl von Aufträgen mußte dem Ausland überwiesen werden, das während der Streikzeit einen großen Teil der vorher im Kammerbezirke hergestellten Arbeiten übernommen hatte.«

Was sagen wohl zu dieser Stillübung Herr Dr. Wagner, Heymann und Genossen, die sie gekrönten Helden von 1911/12? Das heißt: öffentlich werden sie gar nicht dazu sagen. Aber vielleicht hatte Herr Dr. Wagner den Bericht der Handelskammer schon gelesen als er seinen Leitartikel: »Vom Kongreß der sozialdemokratischen Gewerkschaften« schrieb. Der macht nämlich durchaus den Eindruck als hätte der geistvolle Verfasser während der Zeit an alles andere gedacht nur nicht an die

Arbeit, die er gerade vor hatte. Was dort an oberflächlichen platten Redensarten geleistet worden ist, übertrifft selbst das in der deutschen Arbeitgeber-Zeitung Gebotene. Wir denken viel zu hoch von einem Akademiker und von einem Dr. Wagner, als daß wir ihm zutrauen könnten, daß er den Inhalt dieses Artikels für gut hielte. Wir möchten vielmehr annehmen, daß das die so mühsam einstudierten »Phrasen« sind, ohne die nun mal ein Schutzverbandesredakteur nicht auskommt, wenn er den Beweis erbringen soll, daß er auf diesen Posten hingehört.

Vielleicht ist es aber gerade der Grimm über diesen Handelskammerbericht gewesen, der ihm hindernd im Wege lag. Das würden wir menschlich begreifen können. Es ist auch unglücklich, wie Unternehmer, so kurz nach der Schutzverbandstagung, den Worten ihres stellvertretenden Vorsitzenden so ungeschickt ins Gesicht schlagen können. Wie sagte doch Herr Heymann: »Der Erfolg der Bewegung des Jahres 1911/12 für den Schutzverband muß erst recht ein Ansporn sein, auf der Wacht zu bleiben. . . .« Allerdings, nach dem Handelskammerbericht Leipzig muß der Schutzverband ernstlich auf der Wacht bleiben, er wird noch lange wach bleiben müssen, um das wieder gut zu machen, was durch die Aussperrung für den Beruf verdorben worden ist. Auch dafür sind wir dankbar, wenn hier unumwunden zugegeben wird, daß jetzt noch Arbeiten ins Ausland gehen müssen, weil Verträge bestehen, die während der Streikzeit (soll heißen: Aussperrungszeit) mit ausländischen Firmen abgeschlossen worden sind. Zu neid, dieses Eingeständnis. Was durch die unsinnige Schutzzoll-Politik dem deutschen Steindruck-Gewerbe verloren gegangen ist, das wird dadurch gut gemacht, daß man ein gut Teil der übrigen Arbeit auch noch ins Ausland sendet. Und diese Gesellschaft reißt den Mund auf und ruft: »Schutz der nationalen Arbeit!« Diese Heuchelei ist unbezahlbar. Lieber die Betriebe stillstehen lassen, lieber bedeutend teurere Preise dem Ausland zahlen, als den eigenen Landsleuten eine geringe Verbesserung ihrer Lebenshaltung zugehen. Das ist die Taktik mit der sie allerdings Ruhe im Gewerbe erzielen müssen. Das heißt: die Ruhe des Friedhofs.

Es kommt nämlich noch viel besser: »Dann sind auch früher dromolithographisch hergestellte Arbeiten dem Buchdruckverfahren zugefallen.« Ja natürlich, aber in viel höherem Maße als infolge der natürlichen Entwicklung notwendig war. Wenn es euch gefällt, verehrte Schutzverbandesstrategen, monatlang die Bude zu schließen, glaubt ihr, daß dann die Kunden mit ihren Aufträgen warten bis ihr wieder so gnädig seid und ihre Aufträge fertigstellt? Während der Aussperrung sind viele Arbeiten im Buchdruck hergestellt worden, die vielleicht heute noch besser im Steindruck verfertigt werden könnten. Wenn aber Kommerzrat Büxenstein feststellen kann, daß die Buchdruck-Unternehmer 23 Jahre in Frieden mit ihren Gehilfen gelebt haben, meint ihr nicht auch,

daß die Kunden, die wichtige Aufträge zu vergeben haben, lieber dort hingehen, wo ihre Arbeiten sicher erledigt werden?

Es trifft durchaus zu, was kürzlich von einem unserer Kollegen gesagt worden ist: »Unser Unternehmertum ist nicht nur sozialpolitisch sondern auch beruflich rückständig bis auf die Knochen!«

Und noch eine Klage der Leipziger Handelskammer wollen wir hierbel erwähnen. Auch sie zeigt, mit welcher bodenlosen Verständnislosigkeit unsere Steindruck-Unternehmer den Forderungen des Gewerbes gegenüberstehen. In dem Bericht heißt es: »Die Klage über den Mangel an guten Arbeitskräften war allgemein. Es muß leider festgestellt werden, daß der Arbeiterstand dieses Gewerbezweiges in dem Streben nach persönlicher Tüchtigkeit und Überlegenheit nachläßt.« Es ist hier genau dasselbe wie mit der Beschwerde über das Fortlaufen der Lehrlinge, die wir in einem früheren Artikel behandelt haben. Das ganze Steindruckgewerbe geht zurück, geht zurück zum Teil durch die weise Taktik des Schutzverbandes. Durch die Schutzzollpolitik der verschiedenen Länder, besonders Amerikas, bleiben die Aufträge im Ausland. Ein anderer Teil Arbeit wird vom Schutzverband selbst ins Ausland dirigiert.

Nun scheint es ja, als wenn bei den Steindruck-Unternehmern die Charakterveranlagung eine andere ist als sonst bei Menschen. Bei unseren Kollegen liegen die Dinge so. Wer etwas leistet geht dort hin, wo er seine Arbeitskraft genügend bezahlt erhält, und da es damit im Steindruck-Gewerbe sehr windig aussieht, wenigstens in Deutschland, da sind es häufig die tüchtigsten und besten Kollegen, die ins Ausland gehen oder zu einem anderen Berufe übergehen, wo sie nicht der Schikane und der Einsichtslosigkeit der Schutzverbandes-Unternehmer ausgeliefert sind. Uns sind zahlreiche Fälle bekannt, wo durchaus tüchtige und leistungsfähige Kollegen ins Ausland gingen, aber noch viel zahlreichere, wo die Kollegen zu Berufen übergegangen sind, die lohnender sind. Die vielen Kollegen, die heute im Chemigraphenberufe tätig sind und damit der Aussperrung und dem Machtkitzel der Steindruck-Unternehmer nicht mehr unterstehen, sind gewiß nicht die Unfähigsten in ihrem früheren Berufe gewesen.

Wenn aber die Gehilfen ernsthaft daran gehen, ihre technischen Kenntnisse zu erweitern, wie es durch die Gründung der technischen Zentrale der Fall ist, dann kommen dieselben Steindruck-Unternehmer und verdächtigen in ganz unverantwortlicher Weise unsere Kollegen, die sich für diese Sache interessieren, als Spitzbuben. Die technische Fortbildung der Gehilfen verhindern, die Entwicklung des Berufes durch widersinnige, rückständige Maßnahmen aufhalten, das ist die berühmte Unternehmer-Intelligenz, die im Schutzverband Hort und Pflege findet.

Rundschau.

Moral. Jede Zeit hat ihre Moral. Was vor ein paar Menschengenerationen als moralisch galt, wird heute als unmoralisch verworfen. Die Moral ist nichts Feststehendes. Sie geht parallel mit der Entwicklung der Menschen. Je höher der Mensch sich entwickelt, um so vollkommener wird seine Moral. So wird auch das, was man heute als moralisch ansieht, nicht ewig als moralisch gelten. Auch unsere Moral wird sich zu neuen Formen entwickeln, zu edlerer, zu edler Art. Die neue edle Art wird einmal kommen und zwar dann, wenn unsere gesellschaftliche Ordnung umgestaltet ist. Die Moral ist stets ein Spiegelbild der Zeit. So zeigt unsere Moral ein kapitalistisch-kräftiges Gepräge. Das ist moralisch, was im Interesse der bestehenden Machtfaktoren liegt, was im Sinne des Kapitalismus ist und seiner Verbündeten, der Kirche. So hält es der vornehm und gebildet sein wollende Spießbürger für unmoralisch, als freier Gewerkschafter eine neue bessere Lebensordnung zu erstreben, obwohl dieser neuen Ordnung erst ein sittlicher Gehalt innewohnt. Trotz ihrer großen inneren Werte wird die neue Ordnung von Staat und Kirche verworfen und darum gilt der großen Herde der Sklavennaturen jedes Streben nach dieser neuen Ordnung als unmoralisch. Aber wie die neue gesellschaftliche Ordnung einmal kommen wird, so wird mit ihr auch die neue edle Moral kommen. Unabhängig vom jeder sein von höheren Gewalten, wenn er einer Moral anhängen soll, die natürlich und darum sittlich ist. Groß, edel und frei muß die Lebensordnung sein, soll der Mensch in seinen moralischen Anschauungen groß, edel und frei sein. Der gewerkschaftliche Kampf bringt uns zugleich mit der neuen Ordnung die neue Moral. Unmoralisch wird man dann den Menschen nennen, der nicht soviel soziales Empfinden besitzt, wie es erforderlich ist, um unseren gewerkschaftlichen Gedanken zu erfassen und darum wird die ganze große Masse von heute später unmoralisch sein. Verwerflich ist es also nicht, wenn unsere Moral sich in so vielen Punkten von der Moral der herrschenden Kreise unterscheidet. Im Gegenteil, stolz können wir sein auf diese unsere Moral, denn sie ist der Anfang der Moral der Zukunft, und zu Führern ins Zukunftsland werden wir, wenn wir sie allem Hohn zum Trotz im Leben durchsetzen und durch diese praktische Betätigung verbreiten.

Zigarettenmonopolpläne. In Nr. 21 der Graphischen Presse behandelten wir die Pläne, die darauf hinausgehen, für Deutschland ein Zigarettenmonopol zu schaffen, und ihre Wirkungen auf das graphische Gewerbe. Immer lebhafter werden in letzter Zeit diese Pläne in den Tageszeitungen erörtert. Wir wollen die verschiedenen Vermutungen in dieser Sache nicht näher erörtern. Eigenartig wirkt der Trost, den die »Tägliche Rundschau« jetzt schon für das graphische Gewerbe bereit hat: »Die Herstellung von Blech- und Kartonverpackungen, lithographischen Arbeiten, Zigarettenpapier u. a. m. soll auch weiterhin der Privatindustrie überlassen bleiben.« — Damit wird doch nichts an der Tatsache geändert, daß bei Einführung eines Staatsmonopols bedeutend weniger Ausstattung und noch viel weniger Reklame gebraucht wird.

Eine internationale Notensichererkonferenz wird am 17. August in Leipzig zusammenzutreten. Die Tagesordnung umfaßt folgende Punkte: Bericht der Landesorganisationen — Akkord- oder Lohnsystem? — Gegenseitigkeitsverträge — Internationale Arbeitslosenstatistik und internationale Schiedsgericht — Presse — Errichtung einer internationalen Zentralstelle.

Die Aussperrung in der Niederlausitz ist perfekt. Nach der Zeitung des Textilarbeiterverbandes sind zirka 29000 Arbeiter ausgesperrt. 143000 Familienangehörige sind daran beteiligt und müssen unschuldig unter dem Machtkitzel der Unternehmer leiden. Bisher haben Einigungsverhandlungen nicht stattgefunden, doch wird berichtet, daß von drei Seiten solche versucht werden. Nach den Berichten der Tagespresse scheint die Mißstimmung bei den Unternehmern von Tag zu Tag zu wachsen. Vier Firmen haben den Betrieb schon aufgenommen und die Arbeiter wieder eingestellt.

Der Solinger Waffenarbeiterstreik erfolgreich beendet. Im Laufe des Sonnabends haben die Fabrikantenvereine, eine kombinierte Waffenarbeiterversammlung und die Generalversammlung des Solinger Industriearbeiterverbandes zu den Vorschlägen der Vergleichskammer Stellung genommen und einmütig Einigungsvorschlägen zugestimmt, denen wir folgendes entnehmen: Streik und Sperre werden zu gleicher Zeit aufgehoben. Der Schwerfabrikantenverein bildet mit den einzelnen Fachvereinen der Arbeiter eine aus je 5 Personen bestehende Vergleichskammer, welche die Regelung von Streitpunkten und die den beiderseitigen Vereinen obliegenden Verpflichtungen festzusetzen hat. Die Fabrikanten verpflichten sich, ihre Arbeiten nach Möglichkeit im Solinger Industriebezirk machen zu lassen, soweit es sich nicht um Spezialarbeiten handelt, in denen auswärtige Industrien einen wesentlichen Vorrang haben. Die Berufe der Schwermetalle, Schwerhärter und Waffenpolierer verpflichten sich, nur an hiesigen Waffenfabriken zu arbeiten. Dahingegen sollen von diesen Berufen von der Beschäftigung ausgeschlossen sein: Mitglieder, welche gegen die Beschlüsse und

Satzungen der Vergleichskammer sowie gegen die jetzt bestehenden Satzungen der in Frage kommenden Fachvereine verstoßen und aus diesen Gründen aus dem Verein ausgeschlossen werden. Den Ausschließenen steht die Berufung an die Vergleichskammer zu. Diejenigen Arbeitwilligen, welche während des Streiks aus ihren Fachvereinen ausgetreten sind, haben sich innerhalb vier Wochen wieder in ihre Vereine aufnehmen zu lassen. Maßregelungen dürfen von keiner Seite stattfinden. Durch die Annahme dieser Vorschläge, die einen nahezu vollen Sieg der kämpfenden Waffenarbeiter bedeuten, ist die drohende Generalaussperrung in Solingen vermieden worden und der Kampf in der Waffenbranche nach 20wöchiger Dauer beendet. Die Forderung auf Zahlung der Kriegskosten durch die Fabrikantenvereine wurde fallen gelassen, da die Arbeiter an dieser Forderung die Verhandlungen nicht scheitern lassen wollten.

Das Personal der Firma Scherl auf der Bugra. Die Firma August Scherl, Berlin, wird ihr gesamtes technisches Personal zur Buggerwerb-Ausstellung schicken, damit jedem Angestellten Gelegenheit gegeben ist, die große Ausstellung und ihr wertvolles Material gründlich kennen zu lernen. Am Sonntag, den 19. Juli und Sonntag, den 26. Juli trafen zwei Sonderzüge mit den Angestellten ein, im August werden weitere Sonderzüge der Firma nach Leipzig fahren. Außerdem entsendet Scherl jede Woche seine technischen Beamten zum Studium zur Bugra. Die Firma bezahlt nicht nur die Reisekosten, sondern auch den Eintritt zur Ausstellung.

Die Firma Robert Utzen, Berlin, die auch auf der Ausstellung in Leipzig vertreten ist, hat die dort zur Schau gestellten chemographischen Arbeiten in einem Heft: »Musterblätter« vereinigt. In der Tat ist der Gedanke berechtigt, zu einer Zeit, wo der Tiedruck Mode geworden ist, wieder einmal an die Vielseitigkeit und Leistungsfähigkeit der chemographischen Verfahren zu erinnern. In bezug auf Vielseitigkeit dürfte wohl kaum ein Verfahren die Chemigraphie übertreffen. Einige der Musterblätter sind ganz hervorragende Arbeiten. Wir nennen hier die Kornrauter-Autotypie nach einer Bleistiftzeichnung, auch die Wiedergabe einer Landschaftsphotographie, beide wirken besonders durch den interessanten gelblichen Ton des Papiers. Doppelt interessant ist eine größere Vierfarbentzucht nach einem Ölgemälde von Walter. Die Farben in dem Hut und dem violetten Kleid des Landmädchens wirken rein und satt. Der Maler, der als Porträtmaler nicht mehr unbekannt ist, ist aus unserem Beruf hervorgegangen. Auch eine Reihe Umrahmungen und Randzeichnungen sind prächtige Leistungen. Etwas fad wirkt die große Kupferautotypie nach Photographie, auch die Maschinen-Retuschen hätten wir gern freier aufgefäht, mit weniger Konturen gesehen.

Eine Unternehmerzeitung über Streikbruch. Die »Westdeutsche Malerzeitung« fällt über ihre unorganisierten Kollegen ein Urteil, das wir durchaus anerkennen können, nur daß wir es für ebenso richtig halten, wenn es sich nicht um Unternehmer sondern um Arbeiter handelt: »Diese Jammergehalten, die keine Kollegialität kennen und die Gebote der Solidarität mit Füßen treten, beklagen sich über Mangel an Kollegialität, sie lehnen das Zusammenwirken mit den organisierten Berufsgenossen zu der Erzielung eines Tarifs rundweg ab. Merkwürdige Leute, diese Schmarotzerpflanzen, die die Früchte genießen wollen, ohne daß sie den Baum gepflanzt haben, die die Kastanien verzehren, die ihre organisierten Kollegen aus dem Feuer geholt haben. In dem harren, opferreichen Kampfe, den die organisierten Arbeiter zu führen haben, haben sie die Parole: »Wer nicht mit uns ist, ist wider uns!« auf ihre Fahne geschrieben, und nach diesem Grundsatz behandeln sie auch die Unorganisierten. Wer Solidarität fordert, muß Solidarität üben, wer Kollegialität in Anspruch nimmt, der muß selbst sein Tun und Lassen nach den Geboten der Kollegialität einrichten. Aus wirtschaftlichen Gründen ist es Lebensfrage für jede Arbeitgeberorganisation, möglichst alle Berufsgenossen in sich zu vereinigen, da nur eine starke, lückenlose Organisation die Gewähr des Erfolges bietet; aus moralischen Gründen ist es eine Pflicht für jeden Arbeitgeber, durch seinen Beitritt zur Organisation dafür zu sorgen, daß die Organisation lückenlos dasteht. Hieraus ergibt sich die Stellung der organisierten Arbeitgeber zu ihren unorganisierten Kollegen ganz von selbst. Sollten wir etwa auf die Unkollegialität, auf das Schmarotzertum eine Prämie setzen? Das wäre ein ganz unbilliges Verlangen und ein Hohn auf die soziale Moral.«

Die Millionen-Gewinne der Schokoladenfirma Stollwerk. Trotz der Krisenzeit sind die Gewinne mancher großkapitalistischen Firmen recht ansehnliche. So sind auch die Überschüsse der bekannten Firma Gebr. Stollwerk in den letzten 10 Jahren recht beachtenswert. Die Stammaktien erhöhten sich innerhalb dieser Zeit von 8,250 Millionen Mark auf 9 Millionen Mark und die Vorzugsaktien von 5 auf 7 Millionen Mark. In den zehn Jahren wurde ein Reingewinn von 14429874 Mk. erzielt. Dazu kommt noch 3372801 Mk. für Abschreibungen, 800000 Mk. für Sonderrücklagen, 664892 Mk. für geordnete Rücklagen, so daß der

Gesamtgewinn seit 1904 die gewaltige Summe von 19267567 Mk. betrug. Die Aktionäre bekamen an Dividende die Summe von 6858750 auf die Stammaktien und 3840000 Mk. auf die Vorzugsaktien. Außerdem wurden 211543 Mk. als Tantiemen zur Verteilung gebracht und 780550 Mk. als Gratifikation und der Pensionskasse überwiesen. An Vortrag verfügte die Firma im neuen Geschäftsjahr über 221564 Mk. Im letzten Jahre wurden an die Aktionäre 1230000 Mk. verteilt und an Tantiemen 31314 Mk. verwendet. Auch diese Firma wird sicher in das Lied von der hohen Belastung der Industrie durch die Sozialpolitik einstimmen.

Aus dem Geschäftsberichte der »Victoria« sind einige Zahlen auch für die Leser der Gewerkschaftspresse von großem Interesse. Bei der Volksversicherungs-Abteilung wurden 1913 431815 Versicherungen abgeschlossen mit einer Versicherungssumme von 118594674 Mk. Davon sind erloschen durch Verfall 89041 mit einer Versicherungssumme von 27320823 Mk. Es haben sonach 89041 Versicherte ihre eingezahlten Prämien erlitten. Besser war das Gesamtgeschäft für die Aktionäre. Dieselben erhalten als 4 Proz. Vordividende 240000 Mk., als Nachdividende 780000 Mk., also zusammen 1020000 Mk. Dem Aufsichtsrat wird eine Tantieme von 197011 Mk. und dem Vorstand eine solche von 66470 Mk. ausbezahlt.

Rückständige Handwerkermeister. In einer öffentlichen Sitzung der Gewerbekammer Zittau kam kürzlich ein Beschluß der dortigen Klempnerinnung zur Sprache, wonach die Lehrzeit jener Lehrlinge, die die Handwerkerschule besuchen, um ein halbes Jahr verlängert werden sollte, weil die Schulbesuchzeit dem Meister und dem Lehrlinge für die Praxis verloren ginge. Erfreulicherweise war jedoch der zuständige Handwerksausschuß der Gewerbekammer gegen diese rückständige Absicht und versagte seine Zustimmung. Mit Recht wurde die Ablehnung unter anderem damit begründet, daß die Lehrlinge, die die Gewerkschule besuchen, schon an und für sich eine längere Lehrzeit als jene durchzumachen hätten, die diese Schule nicht besuchen. Es müßte daher als Strafe erachten, wenn für eine bessere theoretische Ausbildung eine längere Lehrzeit verlangt werde.

Aus dem Auslande.

Gewerkschaftliche Konzentration in der graphischen Industrie. Über dieses Thema schreibt das Organ der Gewerkschaftskommission Österreichs, »Die Gewerkschaft« folgendes: »Die Konzentrationsbewegungen der Gewerkschaften in der graphischen Industrie machen Fortschritte. Nachdem die Vertrauensmännerversammlung der Buchdrucker von Wien und Niederösterreichs den Gehilfenausschuß beauftragt hatte, dahin zu wirken, »daß in Zukunft durch einen innigeren Zusammenschluß aller graphischen Arbeiter die Widerstandskraft der Organisation der graphischen Fächer gegenüber dem Ansturm des koalitierten Unternehmertums in entsprechender Weise gestärkt werde«, nahm die Generalversammlung der Buchdruckerhilfsarbeiter, die zu Pfingsten in Wien tagte, zu dieser Frage Stellung. Sie beschloß eine Resolution, welche sich für die Schaffung einer allgemeinen freien Organisation aussprach, die die gesamte Arbeiterschaft des Buch- und Druckgewerbes umschließt. In der gleichen Weise entschied die Generalversammlung des Senefelder-Bundes Ende Mai d. J. Nunmehr faßt das Organ des Senefelder-Bundes, »Neue graphische Nachrichten« (Nr. 12, Jahrgang 1914) den Stand der Konzentrationsfrage folgendermaßen zusammen: »Fassen wir kurz die Tatsachen zusammen, so ergibt sich, daß mit Ausnahme des Verbandes der Buchdrucker alle in Betracht kommenden Organisationen ihre Zustimmung zu einem engeren Zusammenschluß gegeben haben. Dem Kollegen Wieser ist es als Obmannstellvertreter des Verbandes der Buchdrucker ein leichtes, dort die Frage ins Rollen zu bringen. Sollte seiner Meinung im Verband der Buchdrucker zugestimmt werden, so machen wir den positiven Vorschlag, der Verband der Buchdrucker möge eine Konferenz aller in Betracht kommenden Organisationen einberufen. In der über die Angelegenheit beraten und beschlossen werden soll. Für uns ist es unerhört, ob das Schutz- und Trutzbündnis »Graphischer Bund«, »Bucharbeiter-Union« oder »Graphische Union« heißt, der Titel tut nichts zur Sache, die Hauptsache ist und bleibt die Form und der Inhalt, respektive die ausübende Solidarität im Kampfe gegen die koalitierten Unternehmer, zu der alle in Betracht kommenden Organisationen verpflichtet werden müssen, und zwar so, daß es kein »Wenn oder Aber« mehr gibt.«

Die Analphabeten in Italien. Die Ergebnisse der italienischen Volkszählung am 10. Juni 1911, die soeben veröffentlicht werden, weisen bei einer Gesamtzahl von 29459258 Einwohnern im Alter von über sechs Jahren 37,6 Prozent des Lesens und Schreibens Unkundige nach. In Kalabrien sind nun die Analphabeten am zahlreichsten, sie machen dort 70 Prozent der Bevölkerung aus. In Piemont dagegen ist ihre Anzahl am geringsten, nämlich 11 Prozent.

Der spanische Lithographenverband zählte am Schlusse des Jahres 1910: 679 Mitglieder in 9 Sektionen, am Schlusse des Jahres 1911: 749 Mit-

glieder in 14 Sektionen, am Schlusse des Jahres 1912: 847 Mitglieder in 20 Sektionen, am Schlusse des Jahres 1913: 776 Mitglieder in 21 Sektionen. Wie die Mehrzahl der spanischen Gewerkschaften arbeitet auch diese mit kleinen Beiträgen, mit denen es kaum möglich ist, die administrativen Ausgaben zu decken; auf einem im vorigen Jahre in Madrid abgehaltenen Kongresse wurde es jedoch dem Vorstände übertragen, einen Vorschlag zu neuen Statuten, in welchen hohe Beiträge und Unterstützungseinrichtungen verschiedener Art vorgesehen sind, auszuarbeiten. Im Laufe dieses Jahres wird voraussichtlich der Entwurf vorgelegt werden.

Wirtschaftliche Monatsschau.

Berlin, den 27. Juli 1914.

Die Emissionen im ersten Halbjahr 1914. — Hohe Anspannung der Staaten und Gemeinden. — Verschiebung zwischen Hypothekenbanken und Versicherungsunternehmen auf dem Hypothekenmarkt. — Billiger kurzfristiger Kredit. — Wiener Börsenpanik.

Die Emissionsstatistik*) für das erste Halbjahr 1914 läßt einige Grundlinien der letzten Wirtschaftsentwicklung scharf hervortreten.

Zunächst könnte es überraschen, daß der Gesamtbetrag der in Deutschland neu aufgelegten Werte eher ein Fortschreiten wie einen Rückgang zeigt. Legt man von den verschiedenen, nach etwas abweichenden Gesichtspunkten durchgeführten Berechnungen die Übersicht der »Frankfurter Zeitung« zugrunde, so betragen (nach dem Kurswert) im 1. Halbjahr 1914 die Emissionen 2063 Millionen Mark, dagegen 1913 1752 Millionen oder 311 Millionen weniger, 1911 1831 oder 232 Millionen weniger, und nur in dem dazwischenliegenden Jahre 1912 mit 2102 Millionen Mark ein ganz geringes mehr. Offenbar fällt für 1914 vor allem ins Gewicht, daß endlich wieder eine Periode größerer Geldflüssigkeit und verminderter politischer Befürchtungen erreicht war, so daß alle zurückgehaltenen oder provisorisch in sehr vergänglicher und drückender Form befriedigten Kapitals- und Anleihebedarfe mit einem Male an das Tageslicht des Börsenmarktes hervorgequollen kamen. Aber die eigentliche Produktionsphäre beanspruchte trotzdem nur einen verhältnismäßig kleinen Bruchteil der gesamten Emissionen. Für (in- und ausländische) Industrieaktien wurden nämlich im ersten Semester aufgelegt: 1914 261 von insgesamt 2063 Millionen Mark, 1913 159 von 1752, 1912 dagegen 444 von 2102 Millionen Mark. Weltaus in erster Linie standen vielmehr die öffentlichen Verbände: die Staaten des In- und Auslandes mit ihren Kriegsrüstungs- und Kolonialanlagen, ferner die Gemeinden mit ihrem wegen der Geldteuerung und Leihkapitalsknappheit immer wieder vertagten Anleihebegehre. So fallen denn in der Gesamtstatistik nicht weniger als 1395 Millionen oder etwa 70 Proz. auf (in- und ausländische) Staats- und Kommunalpapiere.

Die Staatsanleihen standen schon im Vorjahre ganz abnorm hoch (1911 544, 1912 671, 1913 1079, 1914 1069 Millionen), so daß hier nur gegen die weiter zurückliegende Zeit die Umwälzung augenfällig wird. Die Stadt- und Provinzialobligationen dagegen hatten seit langen Jahren keine ähnliche Höhe zu verzeichnen; sie betragen im ersten Halbjahr: 1912 238, 1913 unter der allgemeinen Geldversteifung sogar nur 160, 1914 dagegen 325 Millionen Mark. Läßt man für diese Gemeinden und Provinzen das Ausland beiseite und beschränkt man sich auf die deutschen inländischen Verhältnisse, so wurden von dieser Seite dem Markte ungefähr entnommen: im ersten Halbjahr 1914 237 1/2 Millionen Mark, also nur 77 1/2 Millionen mehr als im ersten Halbjahr 1913 und fast soviel wie im ganzen Jahre 1913 überhaupt. »Dabei«, fügt die »Frankfurter Zeitung« hinzu, »hat noch eine ganze Reihe von Städten wieder den Anleihenbedarf auf andere Weise zu decken gesucht. So hat die Stadt Mannheim, abgesehen von den 5 Millionen Mark, die sie im Publikum absetzte, 10 Millionen Mark (ebenso wie die Ins Publikum gebrachten Stücke 4 1/2 Prozentig) an die New York Life Insurance Co. (Lebensversicherungsgesellschaft) begeben. Andere Städte wandten sich an die Reichtversicherungsanstalt für Privatgestellte oder an Versicherungsgesellschaften. Wieder anderen, wie etwa Nürnberg, waren die Emissionsbedingungen zu hart, so daß sie auf eine Befriedigung ihres Bedarfs verzichteten.« Der ganze Bedarf der Gemeinden spiegelt sich demnach in der Statistik der allgemeinen öffentlichen Emission noch nicht einmal wieder.

Auffällig ist ferner das noch immer recht bescheidene Zurückbleiben der Hypothekenbanken mir ihren Obligationen. In- und ausländische Emissionen zusammengefaßt, so betrug hier der Kurswert der Neuauflegungen im ersten Halbjahr: 1909 378 Millionen Mark, 1910 347, 1911 334, 1912 immer noch 247, dagegen 1913 nur 40 und 1914 überhaupt nur 70 Millionen Mark. Oder nur für die inländischen Hypothekenbanken: 1912 200,81, 1913 nur 39,92 und 1914 60 Mill. Mark. Darin spiegelt sich zunächst der noch immer ungemessene schwache Begehre der nach wie vor arg gedrückten Baugewerke wider. Andererseits prägt sich schon seit geraumer Zeit eine eigenartige Erfahrung immer schärfer aus: andere Geldquellen, vor allem

die Riesensammelbeden der Versicherungsprivatbetriebe und der öffentlichen Versicherungsanstalten gewinnen für den Hypothekenkredit eine immer größere Bedeutung. Augenblicklich und wohl auf geraume Zeit hinaus ist die Wettbewerbsfähigkeit der Hypothekenbanken sogar noch ganz besonders durch den fortgesetzt schlechten Stand ihrer Obligationen, wie fallender festverzinslichen Werte, erdwert. Die vierprozentigen Obligationen pendeln im allgemeinen um einen Kurs von 94—95 herum; die hier und da neu ausgegebenen 4 1/2 Prozentigen Obligationen sind knapp über Parı hinaufgerückt. Wer sich aber selber Geld kauft unter 4 1/2 Proz. beschaffen kann und erst aus der Spannung zwischen Aktiv und Passivzins seinen Gewinn herzuleiten vermag, kann immer schwerer gleichen Schritt halten mit den großen Versicherungsanstalten, die in ihrem Geldzufluß, ihren Prämien- und Beitragselängen, ganz unabhängig vom Rentenmarkt sind, denen riesige längerfristige, zinsbare Anlage suchende Geldsummen ganz automatisch zuwachsen, die naturgemäß den Hypothekenmarkt mit in erster Linie für Anlagezwecke aufsuchen und die auf diesem Gebiete infolge ihrer andersartigen Stellung häufig wesentlich günstigere Zins- und Provisionsbedingungen bieten können, als die alteingesessenen Hypothekenbanken mit ihrer Geldbeschaffung durch Obligationenausgabe. Die Verschiebung scheint sich ganz unaufhaltsam zu vollziehen und sie wird sich noch etwas beschleunigen, nachdem zu den großen Lebensversicherungsgesellschaften und den älteren Organisationen der Arbeiterzwangsversicherung neuerdings noch die Reichsversicherungsanstalt für Privatangestellte getreten ist, bei der zunächst, bis zum Ablauf der Wartezeiten, den regelmäßig strömenden Einnahmen ganz geringe Ausgabeverpflichtungen gegenüberstehen, bei der also zunächst ein überaus großer Bruchteil der Einnahmen »Anlage suchen« muß.

Ungewöhnlich ist es allerdings und wahrscheinlich spielt hier eine gewisse Panikstimmung noch immer mit, daß die langfristigen Kreditbeziehungen (Staatsanleihen, Obligationen, Hypotheken) noch immer so wenig von der vollkommenen Umwälzung spüren lassen, die für kurzfristige Kredite schon geraume Zeit sich durchgesetzt hat. Die französische Regierung ist soeben bei ihrer neuen großen Anleihe von 805 Millionen Franks vom 3- zum 3 1/2 Prozentigen Typ übergegangen, bei einem Emissionskurs von 91 Proz. und der Parirückzahlung innerhalb 25 Jahren, so daß sie in Wirklichkeit nicht nur eine 4prozentige Verzinsung, sondern noch lotterleartige Chancen für einen Kursgewinn gewährt, ähnlich wie Preußen bei seiner letzten Anleiheausgabe. Dagegen hat letzthin in Berlin der Privatdiskont mit 2 Prozent einen Satz erreicht, der seit Jahren nicht mehr zu verzeichnen war; tägliches Geld soll man sogar unter dem erwähnten Satz anbieten und es trotzdem nur schwer haben unterbringen können. Doch wird es dauernd ähnlich bleiben? Erst die Beantwortung dieser Frage entscheidet über die Rückwirkung auf die langfristigen Kreditgeschäfte, die sich vorläufig nur sehr wenig beweglicher und flüssiger als früher gestaltet haben.

Daß der politische und wirtschaftliche Himmel noch lange nicht geklärt ist, bewies soeben wieder die Wiener und Budapester Börse in der zweiten Juliwöche. Das Näherücken eines Konfliktes mit Serbien brachte so erregte Tage und so tiefe Kursstürze, daß auch das Ausland von neuem aus seiner ruhigen Entwicklung aufgestört wurde.

Nach Max Schippel.

Sozialpolitische Abteilung.

II.

Wenn man aber von einer Gefahr bei solchen Gewerkschaftsbewegungen für unser Wirtschaftsleben spricht, so muß dem gegenübergestellt werden, in welcher Weise wirtschaftliche Werte heute schon tatsächlich verwüstet und entwertet werden durch den modernen Kapitalismus. Der Besitz von Kohle und Erz ist sicher ein sehr wertvoller nationaler Besitz, aber wie wird mit diesen Werten umgegangen! Wird etwa häuslicher in Interesse des Wirtschaftslebens und der Gesamtheit umgegangen? Auch hier will ich ein paar Ziffern anführen. Die Internationale Bohrgesellschaft, mit einer Million Aktienkapital gegründet, hat seit dem Jahre 1900 1675 Prozent Dividende verteilt, d. h. 16 750 000 Mark. (Hört! Hört!) Das sind die Bilanzen, die jene Kreise aufmachen, die mit dem Reichtum, der eigentlich der Nation gehören sollte, einen räuberischen Wucher treiben. Das sollte Beizitzum sein, das im Interesse der Gesamtheit verwaltet wird. Und liegt nicht ferner eine große Gefahr für die Nation darin, daß der Bergbau betrieben wird, ohne Rücksicht auf große allgemeine Interessen? Ganze Gemeinden werden in Gefahr gebracht dadurch, daß Bergwerke geschlossen werden, Tausende von Arbeitern werden mit einem Schlage ihrer Beschäftigung entzogen, aus ihren gefährdeten Orten vertrieben ohne Rücksicht auf das Wohl der Gemeinde und das Wohl der Arbeiter. Wo sind die Männer in der Regierung und in den bürgerlichen Kreisen, die gegen dies freivelhafte Treiben mit dem Wohlergehen der Arbeiterschaft und mit unserem nationalen Reichtum Protest er-

heben in bürgerlichen Kreisen, die dies wahnwitzige Treiben scharf kritisieren? Niemand ge- traut sich gegen diese Mächtigen des Kapitals aufzutreten. Sie können schalten und walten wie es ihnen beliebt, ihr Einfluß reicht bis in die höchsten Schichten der herrschenden Kreise.

Und treiben wir nicht einer neuen nationalen Gefahr entgegen? Für die moderne Entwicklung stellt sich mehr und mehr die Bedeutung der Ausnutzung der Wasserkräfte als wertvolles Besitztum für die Nation dar. Die gesamten Spekulant sind bereits darüber hergefallen, diese Kräfte im Dienste der Privatindustrie auszunutzen, nicht daß etwa der Staat oder die Gemeinden diese Kräfte im Interesse der Allgemeinheit nutzbar machen, nein, auch diese Naturkraft muß erst durch die Dividendenpresse des Privatkapitals hindurchgehen, erst müssen die Herren Kirdorf, Stinnes usw. ihren Profit davon haben, ehe sie für die Allgemeinheit nutzbar gemacht werden. Deshalb sage ich, wenn von einer Gefahr in unserem Wirtschaftsleben geredet werden kann, dann ist es die ungegebene Art der Betriebsorganisation, der Ausbeutung unserer Reichtümer durch privatkapitalistische Unternehmungen. (Sehr richtig!) Die Gewerkschaftsbewegung erweist sich für die Gesamtheit der Arbeiter geradezu als der einzige Rückhalt, um bessere soziale Verhältnisse, soweit sie durch die Gesetzgebung versagt werden, aus eigener Kraft zu erringen.

Ein bemerkenswerter Vorgang ist auch noch der im Jahre 1913 erfolgte Zusammenschluß der Mittelstandsverbände mit dem Zentralverband der deutschen Industriellen und dem Bund der Landwirte zum sogenannten Kartell der schaffenden Arbeit. Es ist sozialpolitisch nicht von untergeordneter Bedeutung, daß hier die ganzen Interessentenkreise zusammentreten, deren ganze wirtschaftliche und politische Tendenz eine außerordentliche Gefahr für die Arbeiterschaft bedeutet, weil sie ihre Aufgabe lediglich in der Vertretung der engherzigen Interessen ihrer Kaste und ihrer besonderen Profitvorteile erblicken.

Um so mehr müssen wir die Männer aus bürgerlichen Kreisen achten und ehren, die sich solchen Bestrebungen gegenüberstellen. Ich muß an dieser Stelle einen Mann erwähnen, der mit großer Sachlichkeit den Kampf gegen diese scharfmacherischen Tendenzen in der Sozialpolitik aufgenommen hat, Professor Brentano, der sich durch sein Auftreten für die Gleichberechtigung der Arbeiter und gegen die Tendenzen zur Unterdrückung der Arbeiterbewegung, insbesondere der Gewerkschaftsbewegung den ganzen Haß der Scharfmacher auf sich geladen hat und der in einem sehr schwierigen Prozeß hineingerrieben wurde. Demselben alten Sozialpolitiker aus bürgerlichen Kreisen können wir nur unsere Hochachtung entgegenbringen für seine außerordentlich entschlossene Stellung gegenüber den Scharfmachern. (Lebhafter Beifall.) Leider ist die Zahl dieser Männer, die so viel Rückgrat in bürgerlichen Kreisen haben, um diesen Kampf aufzunehmen, eine außerordentlich geringe, und sie wird immer geringer. (Sehr richtig!) Denn die großkapitalistischen Interessen üben heute einen außerordentlich korrumperenden Einfluß aus, und diese Korruption geht weit hinein bis in die Kreise des Gelehrtenums, das gutbezahlte Stellungen in den Unternehmerverbänden und den von ihnen eingerichteten literarischen Bureaus findet, wie sie ihnen keine Staats- und Gemeindestellung bieten kann, sondern nur das Kapital, das Riesensummen für solche Aufgaben zur Verfügung stellen kann.

Was ist denn nun eigentlich übermäßiges für die Arbeiter sozialpolitisch und wirtschaftspolitisch getan? Die Fabrikinspektoren betonen immer wieder in den letzten Jahren, daß die hohen Preise für Lebensmittel keinen Ausgleich durch entsprechende Lohnerhöhungen gefunden haben, besonders in den Industrien, die ohne jede Organisation sind. Wir sehen auch hier, daß nur die gewerkschaftlichen Organisationen den Aufstieg der Arbeiter auf wirtschaftlichem Gebiete herbeiführen können. Wo diese versagt, wo sie keine Anhängerschaft hat, haben wir eine tiefstehende, außerordentlich abhängige, unter langer Arbeitszeit seufzende Arbeiterschaft. Dem Aufstieg des Kapitals ist die wirtschaftliche Niederhaltung großer rückständiger und widerstandloser Arbeiterschichten parallel gegangen. Ist nun der Aufstieg in der Lebenshaltung der Arbeiter kein allgemein befriedigender, so ist der Verbrauch von Arbeitskräften ein geradezu enormer. Wir können aus dieser Zusammenstellung der Gewerbeaufsichtsbeamten einen wichtigen Einblick gewinnen in die Art, wie heute in der Industrie die Arbeitskräfte außerordentlich früh verbraucht werden. Nach den leider nicht vollständigen Berichten der Gewerbeinspektoren steht am günstigsten da die Arbeiterschaft in der Textilindustrie. Dort waren von 100 Beschäftigten 35,3 über 40 Jahre, 16,9 über 50 Jahre. Der Anteil der übrigen Gewerbezwelge sinkt herab bis zu 20,5 über 40 Jahre und 8 über 50 Jahre in der Maschinenindustrie und in der Grobeisenindustrie wird mit 21,7 über 40 Jahre und 7,9 über 50 Jahre der Tiefstand erreicht. Diese Zahlen geben ein außerordentlich trübes Bild der Lage der Arbeiterschaft. (Sehr richtig!) In einer Reihe gerade der wichtigsten Industrien

*) Statistik über den Umlauf der Wertpapiere.

Ist der Arbeiter mit 40 Jahren verbraucht. Er wird, um den Ausspruch eines Sozialpolitikers zu gebrauchen, auf die Schutthalde geworfen wie wertloses Material, das beim Arbeitsprozeß als Abfall beiseite geworfen wird. Mit 40 Jahren, wo sonst eigentlich erst der Mensch auf der Höhe seines Schaffens steht, ist der Arbeiter im Reich der Herren Kirdorf usw. am Ende. Die paar, die in dem Alter noch beschäftigt sind, sind Leute, die das Gradenbrot erhalten in irgend einer untergeordneten Stellung. Das sind die Unternehmer, die in der Sozialpolitik nur eine Last sehen und die in ihren eigenen Betrieben das Menschenmaterial als Ware behandeln, immer wieder neues Material heranschieben aus allen Ländern, junge Arbeitskräfte von der Landstraße müssen an die Maschine gespannt werden, das alte Material ist untauglich und wird beiseite geworfen. Mit über 40 Jahren findet ein Mensch in ihren Betrieben überhaupt keine Stellung mehr, und wenn er noch so gesund ist. Er verspricht nicht mehr ein nutzbringendes Objekt für die Ausbeutung der Privatkapitalisteninteressen zu sein. Und dieser Zustand besteht, ohne daß auch nur der Versuch gemacht wird, an diesen Verhältnissen zu rütteln. Denn was zum Beispiel die Bundesratsverordnung in der Metallindustrie gebracht hat, ist ganz ungenügend und für die Arbeiter in der Großindustrie vollständig wertlos. Es muß weit mehr Arbeiterschutz in dieser Industrie mit ihren glänzenden Gewinnen geschaffen werden.

Auch die Heranschaffung von Arbeitern von dem Lande zur Stadt ist sozialpolitisch bedauerlich, wenn wir diese Erscheinung auch anders werten, als die Agrarier das gewöhnlich tun. Dieser Ausgleich zwischen Stadt und Land erfolgt nicht, weil die Arbeiter in der Stadt die Vergünstigungen und bessere Verhältnisse aufsuchen, sondern er ist vor allem begründet in der Unsicherheit der Rechtsverhältnisse der Arbeiter auf dem Lande. Insbesondere in Preußen wären die besten Gesetze für die Landarbeiter bedeutungslos in den Händen der heutigen Verwaltung. (Sehr richtig!) Es scheint fast, als ob es auf dem Lande schlechter geworden wäre. Das kommt besonders in der rechtlosen Stellung der ausländischen Arbeiter in der Landwirtschaft zum Ausdruck. Die besondere Rechtslosigkeit dieser Arbeiter hat eine Rolle in der Behandlung dieser Arbeiter hervorgerufen, die in geradezu entsetzlicher Weise um sich gegriffen hat und allmählich auch auf die Behandlung der inländischen ländlichen Arbeiter überspringt. Daher die Landflucht. Das gut redigierte Fachblatt der Landarbeiterorganisation bringt fast in jeder Nummer Berichte über Prozesse, wo Landarbeiter bestraft werden, wenn sie sich gegenüber den Anordnungen der Verwaltungsbehörden aus eigener Machbefugnis zu ihrem Recht verhalten wollen, während außerordentlich milde vorgegangen wird gegen Unternehmer, die sich die schlimmsten Brutalitäten gegen die Arbeiter zuschulden kommen lassen.

Was dann die Gesundheitsverhältnisse der Arbeiter anlangt, so möchte ich auf die Tuberkulosesterblichkeit eingehen. Sie ist in den letzten Jahren erheblich zurückgegangen. Das ist in der Hauptsache auf die Verkürzung der Arbeitszeit, die durch die gewerkschaftlichen Organisationen herbeigeführt worden ist, zurückzuführen, denn die Verkürzung der Arbeitszeit ist die beste Vorbeugung gegen die Tuberkulose.

Trotzdem ergibt sich noch ein außerordentlich trübes Bild, wenn wir die Statistiken über die Sterbefälle an Tuberkulose betrachten. Nach Untersuchungen in Hamburg hat sich ergeben, daß von 1000 Lebenden, die ein Einkommen von 900 bis 1200 Mk. hatten, 5,9 an Tuberkulose gestorben sind. Bei dem Einkommen von 10 000 bis 25 000 Mk. ist die Zahl auf 0,74 zusammengeschrunft. Also die Tuberkulosesterblichkeit der ärmeren Volksschichten ist um das Siebenfache größer, ganz abgesehen davon, daß die Einkommen unter 900 Mk. hier nicht berücksichtigt sind. In Bremen hat sich Dr. Funk die Aufgabe gestellt, unter 10 000 Lebenden eine Einteilung der Sterbefälle vorzunehmen nach 3 Gruppen: Wohlhabende, Mittelstand, ärmere Klassen. Bis zum ersten Lebensjahre starben danach von 10 000 Lebenden der Wohlhabenden 21 an Lungentuberkulose, vom Mittelstand 55 und von den ärmsten Schichten 121. Im Alter von 15 bis 30 Jahren betrug die Sterblichkeit unter den Wohlhabenden 1,8, dem Mittelstande 10 und bei den Ärmsten 32. Auch das beweist wieder, daß trotz der Tuberkulosebekämpfung die armen Volksschichten den größten Teil der Sterbefälle an Tuberkulose aufzuweisen haben. Nach Professor Koch und Rubner ist die Tuberkulose in enge Beziehung zum Wohnraum zu bringen. In den überfüllten, unhygienischen Stadtwohnungen mit dem häufigen Zusammenclaffen von Kranken und Gesunden in einem Bett, dem Schlafgängerwese, dem Mangel an Luft, Licht und Reinlichkeit wird die Gefahr der Ansteckung in hohem Maße begünstigt. Der in der Wohnung verbleibende Tuberkulosekeim bewirkt andauernd in seiner Umgebung Ansteckung und neue Krankheits- und Todesfälle. In der Tat sorgt das Husten und Sprechen der Tuberkulosen, der verstaubende Auswurf, der Staub und der Schmutz, daß

Krankheitserreger auf Gesunde übertragen werden. Nach Angabe von Prof. Kayserling lebten in Berlin 40,6 Proz. der Verstorbenen in Einzimmerwohnungen und 41,7 Proz. in Zweizimmerwohnungen. Gerade die Tuberkulosebekämpfung ist eng verknüpft mit der Wohnungsreform. Und hier komme ich auf eine sozialpolitische Aufgabe, die bedeutungsvoll für die Gemeinden werden muß und kann. Die Frage der Wohnungsreform ist im wesentlichen zunächst eine Frage der Gemeinden. Diese Fragen können die Gemeinden um so wirksamer in Angriff nehmen, wenn sie sich dazu entschließen, Arbeiterwohnungen in eigener Regie zu bauen, anstatt sich einzig und allein damit zu beschäftigen, wie man billige Kredite für den Wohnungsbau bekommt. Das kann uns nicht helfen, das ist nur eine vorübergehende Hilfe. Die Grundursache ist der übermäßige Grund- und Bodenwucher, und den kann die Gemeinde nur dadurch bekämpfen, daß sie sucht, den Grund und Boden in ihren Besitz zu bekommen, ihn der privaten Spekulation zu entreißen und eigene Häuser für Arbeiter zu bauen. (Sehr richtig!)

Die Erfolge der Gewerkschaftsbewegung und die Konsumgenossenschaften.

Es gibt heute keinen Menschen mehr, der die Gewerkschaftsarbeit mit Geringschätzung behandelte. Freunde und Gegner dieser gewaltigen Massenbewegung schenken der Gewerkschaftsarbeit gleichermaßen Beachtung. Bringt man einmal der Einfachheit halber die durch die Arbeit der Gewerkschaften im Jahre 1912 erreichten Verbesserungen der Arbeitsbedingungen auf den Durchschnitt, so ergibt sich, daß für jede beteiligte Person eine Arbeitszeitverkürzung von 2 1/4 Stunden und eine Lohnerhöhung von 1,79 Mk. per Woche erreicht wurde. In der Abwehr wurde im Durchschnitt für jede beteiligte Person eine Arbeitszeitverlängerung von 4 3/4 Stunden und eine Lohnkürzung von 1,96 Mk. verhindert. Die Erfolge auf dem Gebiete der Arbeitszeitverkürzung wurden zu 84,5 Prozent, die auf dem Gebiete der Lohnerhöhung zu 65,1 Prozent durch Bewegungen ohne Arbeitseinstellungen erreicht.

So sind die Erfolge der deutschen Gewerkschaften im Jahre 1912 unstrittig sehr groß. Die umfangreiche Arbeitszeitverkürzung bedeutet ein Stück Weg zur Gesundung der Arbeitskraft, was im Interesse der Erhaltung der Arbeitsfähigkeit sehr zu begrüßen ist. Eine gleiche Würdigung beanspruchen die erreichten Lohnerhöhungen. Sie bedeuten in allen Fällen ein Gegengewicht gegen die Verteuerung der Lebenshaltung, in manchen Fällen auch eine direkte Erhöhung der Kaufkraft. Diese Errungenschaften auszunutzen und zu erhalten, ist die Konsumgenossenschaftsbewegung berufen. Sie ist nichts anderes als eine Einrichtung zur vollendeten Ausnutzung der Kaufkraft des Geldes, also auch des Arbeitslohns.

Wenn auch festzustellen ist, daß die Mitglieder der Gewerkschaften immer mehr die Notwendigkeit einer solchen Einrichtung zur Sicherung und Ausnutzung der Kaufkraft ihres Lohns erkennen, so ist doch noch manche Arbeit zu leisten, um die Gewerkschaftsmitglieder restlos den Konsumvereinen als Käufer zuzuführen. Darüber sollte sich jeder an gewerkschaftlichen Bewegungen beteiligte Arbeiter klar sein: Der augenblicklich erhöhte Lohn bedeutet durchaus keine Verbesserung der Lebenshaltung in dem oft angenommenen Umfange, wenn die Kaufkraft des Lohnes nicht durch eine starke Konsumorganisation geschützt ist. Die schönen Erfolge der Gewerkschaften erhalten durch eine wirklich tatkräftige Würdigung der Konsumgenossenschaften ihre unerläßliche Ergänzung.

K. K.

Sozialpolitische Vorbildlichkeit der Konsumvereine.

Es gibt verbliesene Gegner der Konsumvereine, die am liebsten einen Ausrottungskrieg gegen sie unternehmen würden. Die Forderungen dieser Gegner an Regierung und Gesetzgebung laufen ja schließlich auch auf eine Vernichtung der Konsumvereine hinaus. Um so beachtenswerter ist es, wenn einmal ein solch verbissener Konsumvereinstöter gar nicht anders kann, als wenn auch unter Winden und Drehen, die Leistungsfähigkeit der verhassten Konkurrenten anzuerkennen. Die in Essen erscheinende »Merkur«, Organ des Verbandes katholisch-kaufmännischer Vereinigungen, gehört mit zu denjenigen Blättern, welche aus ihrem Widerwillen gegen die Konsumvereine kein Hehl machen und besonders die Lohn- und Arbeitsverhältnisse in diesen Genossenschaften gern abfällig kritisieren. Eine Notiz in der Nr. 7 der genannten Zeitung beschäftigt sich mit dem Selbständigeraden im Kleinhandel und spricht offen aus, daß mancher ein Ladengeschäft eröffnet, »der sonstwo nicht untergekommen ist«. Wenn einer »etwas los hat« oder sonst ein fähiger Kopf ist, so sucht er selten sein Fortkommen in der Ladenbranche, sondern er geht auf ein Bureau, eventuell in ein Engrosgeschäft. Warum? »Weil ihn das Ladengeschäft von morgens früh bis

abends spät, Werktags und Sonntags, in Anspruch nimmt«, was für den Kaufmann »ein nicht zu unterschätzender Nachteil« ist und zur Folge hat, »daß dem Warenhaus und dem Konsumverein, die doch Todfeinde des Kaufmanns sind, direkt und indirekt in die Hand gearbeitet wird; direkt, weil wir ihnen nicht wirksam genug aus dem eignen Lager begegnen können, und indirekt, weil Warenhaus und Konsumverein den jungen Leuten erträglichere Existenzbedingungen bieten«.

Diese Einsicht in die Wahrheit der Dinge wird voraussichtlich nicht lange vorhalten. Immerhin ist die Anerkennung der Überlegenheit konsumgenossenschaftlicher Arbeit eine kleine Entschädigung für die vielen gehässigen Angriffe auf das sozialpolitische Verständnis der Konsumgenossenschaften.

K. K.

Vom Verbandstag der Buch- und Steindruckereihilfsarbeiter und -Arbeiterinnen.

Vom 5. bis 11. Juli tagte in Leipzig, im dortigen Volkshaus, der 6. Verbandstag des Buch- und Steindruckereihilfsarbeiterverbandes. In geschlossener Sitzung wurden 2 Tage verwandt, um Differenzen, die sich nach der Bewegung von 1911 zwischen den Berliner Mitgliedschaften resp. ihren Beamten und dem Hauptvorstand ergeben hatten, zu schlichten. Nachdem schon einmal ein außerordentlicher Verbandstag sich mit dieser Sache beschäftigt hatte, gelang es diesmal endlich, die Gelegenheit aus der Welt zu schaffen. Jetzt erst, am dritten Verhandlungstage, konnte der Geschäftsbericht des Verbandsvorstandes, der Kassenbericht und der Bericht der Redaktion des Verbandsorgans zur Beratung gestellt werden. Nach dem Bericht zählte der Verband am Ende des vorigen Jahres 7362 männliche und 8572 weibliche, insgesamt also 15934 Mitglieder und verfügte über einen Kassenbestand von rund 144 000 Mark. Die Einnahme betrug im letzten Jahre 323 324 Mk., die Ausgabe 279 648 Mk., wovon 151 605 Mk. auf Unterstützungen entfallen. Tarifverträge hat der Verband an 17 Orten abgeschlossen. Beteiligt daran sind 10 500 Mitglieder. Wie weit die Gegensätze bereits gegangen waren, erah man aus der Abstimmung zur Entlastung des Verbandsvorstandes resp. der Redaktion. Zum Kassenbericht erfolgte dieselbe einstimmig, im übrigen aber mit 24 gegen 16 Stimmen.

Über die Lohnbewegungen der letzten Jahre erfolgte wieder eine erregte Debatte bei dem Punkte: Tarif und Lohnbewegungen. Auch dieser Punkt wurde in geschlossener Sitzung erledigt. Die Delegierten einigten sich auf eine Erklärung, wonach die Regelung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse durch Tarifverträge als die beste und erstrebenswerteste anerkannt wird. Der Verbandsvorstand wurde beauftragt, weiter in diesem Sinne zu wirken.

Hausverträge, die zur Ergänzung der allgemeinen tariflichen Bestimmungen in Berlin mit mehreren großen Druckereien vereinbart sind, und die bisher von den örtlichen Verwaltungen selbstständig abgeschlossen wurden, sollen künftig nur nach erfolgter Verständigung mit dem Verbandsvorstand vollzogen werden.

Von dem Kollegen Silller als Vertreter des Verbandes der Lithographen und Steindruckere wurde die Zusicherung gegeben, daß bei Lohnbewegungen im Steindruckgewerbe mit den eventuell mitbeteiligten Verbänden künftig rechtzeitig Verständigung gesucht werden solle. Auch der Vertreter des Buchbinderverbandes, Harder, gab dieselbe Erklärung ab.

Aus dem Ergebnis der Statutenberatung ist hervorzuheben, daß die Beiträge für männliche und weibliche Mitglieder wie folgt festgesetzt wurden:

1. Klasse bis 9 Mk. Wochenlohn 20 Pf.	
2. " 9-12 " " " 30 "	
3. " 12-15 " " " 40 "	
4. " 15-20 " " " 50 "	
5. " 20-23 " " " 60 "	
6. " über 23 " " " 70 "	

Die Arbeitslosenunterstützung mußte mit Rücksicht auf das ungünstige finanzielle Ergebnis der letzten Jahre, namentlich für die ersten Jahre der Mitgliedschaft, etwas gekürzt werden. Für die neue 6. Beitragsklasse wurden die bisher in der 5. Klasse üblichen Sätze beibehalten. Die Wöchnerinnenunterstützung wurde als besonderer Unterstützungszweig aufgehoben. Wöchnerinnen sollen künftig Krankenunterstützung bekommen. Die vom Vorstand scharf bekämpfte Einsetzung eines Verbandsausschusses wurde mit kleiner Mehrheit abgelehnt. Eine Resolution gegen die Einschränkung des Koalitionsrechts fand einstimmige Annahme. Hoffentlich trägt diese Einmütigkeit allen Gegnern gegenüber dazu bei, auch im Innern des Verbandes die Gegensätze auszugleichen. Wenn der Verbandstag in diesem Sinne gewirkt hat, dann wird das für das Zusammenarbeiten der graphischen Verbände von großem Nutzen sein.



Allgemeines.

Teil für die gemeinsamen Interessen aller Sparten des Berufs.

Die weitere Entwicklung der Lithographie in Deutschland, ihre Blütezeit, bis zur Gegenwart.

II.

Bei der Entwicklung der Lithographie muß man auch eines Mannes gedenken, der verstanden hat sich mit ungläublicher Energie in kurzer Zeit in das Wesen dieser Technik hineinzuarbeiten und auch das Verdienst hat, das erste Lehrbuch der Lithographie herausgegeben zu haben. Es ist H. von Rapp, ein reicher Kaufherr und Kunstfreund in Stuttgart, der im Jahre 1807 mit Cotta zusammen eine lithographische Anstalt gründete, die aber nur bis 1810 bestand. Einige Veröffentlichungen seiner Anstalt sind hier ausgestellt, wie das Reiterlied von Schiller, von Seele lithographiert (Nr. 61) und sein Lehrbuch (Nr. 109) mit teilweise von ihm selbst hergestellten Feder- und Kreidezeichnungen, die künstlerisch entschieden höher stehen als die Beilagen zu Senefelders Lehrbuch. — Die Gravur auf Stein suchte bald die verzierten Buchstaben- und Renaissanceornamente des Kupferstichers nachzuahmen, für bildliche Darstellungen wurde sie weniger angewendet, da man darin dem Kupferstich doch nicht gleichkommen konnte. Ein sehr gutes Beispiel ist dafür die Gegenüberstellung des Kupferstiches des »St. Johannes« von Fr. Müller und der Steingravur von L. Zertahelly im Rahmen 16 der technisch-belehrenden Ausstellung. Die Steingravur hat ein schmutziges Aussehen und erreicht bei weitem nicht die feine Linienführung und Tiefe des Kupferstiches. Als Beispiele für die Schriftgravur dienen Mettenleiters Blätter, ein Preisblatt von 1820 (Nr. 68), das »Plakat zum Pferderennen des Oktoberfestes in München 1822« (Nr. 69), vielleicht eins der ersten Plakate, auf dem jährlich nur das Datum geändert wurde, und die Kopie des Faust und Schöfferschen Paalters (Nr. 84). Es sind alles außerordentlich feißige Arbeiten, die heute noch unseren Schriftlithographen als Vorlagen dienen können. Es ist begreiflich, daß die Kreidelithographie für das Porträt bald den teuren Kupferstich ablöste und eine Haupteinnahmequelle damaliger Lithographen wurde. Mit der Zeit stürzten sich zu viel mittelmäßige Kräfte auf diese Erwerbsquelle, überschwemmten alles mit ihren geistlosen, zu sehr an schlechte Photographien erinnernden Arbeiten, und ersetzten die Qualitätsarbeit guter Künstler. Sehr gut gezeichnete frühe Kreidetrakts sind die Bildhauer »C. u. F. Eberhard« von J. A. Ramboux (Nr. 70), »C. F. Schinkel« von F. Krüger (Nr. 117) und vor allen Dingen das männliche Porträt eines Unbekannten von C. Gröger (Nr. 110a) und »C. Gröger« selbst von H. Aldenrath (Nr. 110c). Die beiden zuletzt genannten Künstler stammen aus Hamburg, das für die Lithographie außerordentlich gute Werke geschaffen hat. Johann Michael Speckter (Nr. 142d) hatte im Jahre 1818 die Lithographie in Hamburg eingeführt und ein Privilegium für 10 Jahre genommen. Sein Sohn Otto Speckter folgte ihm und ist selbst ein ausgezeichnete Porträtlithograph gewesen. Das hier ausgestellte Bild seines Vaters stammt von seiner Hand.

In Berlin war Anfang des 19. Jahrhunderts Reuter tätig gewesen, der die Kunst in Offenbach erlernt hatte. Seine Blätter haben alle etwas Unfertiges, wenn sie auch teilweise große künstlerische Auffassung verraten, wie seine hier ausgestellte »Quellnymphe« (Nr. 32). Auch seine Nachfolger haben das Wesen der Lithographie noch nicht richtig erkannt, ihre Arbeiten hätte man ebenso gut auf Papier wie auf Stein zeichnen können. Hier finden wir einige Blätter von Schinkel »Schloß Predima« in Crain (Nr. 121) und ein sehr berühmt gewordenes Blatt mit dem etwas langen Titel »Versuch

die liebliche Sehnsucht der Natur auszudrücken, die das Herz beim Klang des Gottesdienstes erfüllt« (Nr. 132). Auch der alte Schadow, ganz Akademiker, versuchte sich in der Lithographie, sein Blatt »Orest und die Furien« (Nr. 125) ist allerdings keine starke Leistung. Düsseldorf war durch seine Künstlerkolonie ein recht fruchtbarer Boden für die Lithographie, es genügt A. Adenbach zu nennen, seine hier ausgestellten Blätter »Küste von Capri« (Nr. 142a) eine Federzeichnung, und »Untergang des Präsidenten« (Nr. 142b) eine Asphalttraderung auf Stein, sind wundervolle Blätter. Zuletzt müssen wir unser Augenmerk auf den gewaltigsten Lithographen Deutschlands richten, ein eminent geschickter Zeichner, vorzüglicher Techniker, der es verstanden hat dem Stein ungeahnte Reize abzugewinnen. Es ist Adolf von Menzel, als Lithograph erzogen, wußte er bald mit der Feder auf Stein umzugehen und hat uns in seinen wundervollen Blättern einen Blick in seine unerschöpfliche Phantasie tun lassen. Als Meister im Akt, im Ornament, in der Komposition weiß er auf einem kleinen Raum unendlich viel zu sagen. Man betrachte sein »Vater Unser« von 1837 (Nr. 130), seine »Fünf Sinne« von 1835 (Nr. 148) oder sein »Künstlers Erdenwallen« (Nr. 132, 134, 135, 136), alles vorzügliche Beispiele der Federzeichnungen auf Stein, und man wird das oben Gesagte voll bestätigt finden. Aber auch die Kreide wußte er zu handhaben, wie wir auf seinem Blatt »Viktoria« von 1836 (Nr. 131) sehen können. Eins seiner bedeutendsten Blätter großen Formats ist sein »Christus im Tempel« von 1852 (Nr. 129). Die Krone seiner Lithographien und überhaupt das künstlerisch wertvollste Werk des 19. Jahrhunderts in Deutschland sind die Versuche mit Pinsel und Schabellen, die 1851 veröffentlicht wurden. Der Titel auf dem der Pinsel mit dem Schabellen Hand in Hand auf einen Stein herumtanzen, ist sehr originell aufgefaßt. Man braucht über die Blätter selbst nicht viel zu sagen, sie sprechen für sich. »Molière« (Nr. 138), »Im Hinterhalt« (Nr. 139), »Dame am Kamin« (Nr. 140), »Bärenzwinger« (Nr. 141), »Aus der Raubritterzeit«, (Nr. 142), es sind alles Meisterwerke, die uns offenbaren, welche Reize der Lithographie durch eine geschickte Technik abzugewinnen sind.

Ehe wir uns die wenigen zeitgenössischen Blätter betrachten, wollen wir noch mit wenig Worten eines Mannes gedenken, der hauptsächlich das Gewerbe in starkem Maße beeinflußt hat und der verdient, mit seinen Schöpfungen eine Auferstehung zu erleben. Es ist Fr. Klimsch, der Begründer der heute weltbekannten Firma Fr. Klimsch in Frankfurt a. M. Klimsch stammte aus Österreich und hat seinen ersten lithographischen Unterricht auch dort erhalten. Später kam er über Mainz nach Frankfurt in die Dondorfsche Anstalt und hat es bald verstanden, seiner Zeit eine bestimmte Richtung zu geben. Er war ein ganz vorzüglicher Zeichner, auf dem kleinsten Raum weiß er eine Fülle origineller Gedanken unterzubringen. Kleine Meisterwerke sind die hier ausgelegten Zeichnungen (Vitrine 15, 28, Rahmen 28), die sämtlich für Gravur auf Stein bestimmt waren. Heute zeichnen die Künstler ihre Originale in beliebiger Größe und lassen sie photographisch reduzieren, Klimsch aber hat seine Vorlagen, auch im kleinsten Format für die Reproduktion in Originalgröße geschaffen. Die Adresskarten, Briefköpfe, Wechsel, Rechnungen aus damaliger Zeit bedeuten den künstlerischen Höhepunkt für die Merkantil-Lithographie.

Von modernen Meistern sind nur wenige ausgestellt, es sollte nur angedeutet werden, daß auch gegenwärtig ernste Bestrebungen vorhanden sind, Qualitätsarbeit zu schaffen. Schulte in Hof (Nr. 144), Skarbina (Nr. 146), Heroux (Nr. 147), L. von Hofmann (Nr. 148), Greiner (Nr. 150), Liebermann (Nr. 151), H. v. Voldmann (Nr. 156), Orlik (Nr. 155, 158) sind alles Namen von bestem Klang, die uns gezeigt haben, daß die Senefeldersche Erfindung heute noch ebenso jung und für die Kunst bedeutungsvoll ist, als in den ersten Jahr-

zehnten ihrer Erfindung. Auffallend ist, daß die deutschen Künstler nicht verstanden haben, die Lithographie zum Ausdrucksmittel des täglichen Lebens zu gestalten, um uns über Zeitereignisse zu unterrichten, wie dies zum Teil die Österreicher und ganz besonders die Franzosen getan haben. Die akademische Bildung mag zum großen Teil Schuld daran gewesen sein, man komponierte zu viel, quälte sich mit Vorlagen ab und glaubte die Kunst in der Historienmalerei und religiösen Stoffen zu finden, vergaß aber dabei vollständig die alte Lehrmeisterin Natur, immer anregend, immer neue Aufgaben stellend, ohne jemals langweilig oder schablonenhaft zu werden.

Etwas vom Papier.

VII.

Endlich wollen wir noch die ganz vorzüglichen Papiersorten der Chinesen und Japaner erwähnen, die schon vor nahezu 2000 Jahren, also um etwa ein volles Jahrtausend früher als die europäischen Kulturvölker, die Kunst der Erzeugung von Papier durch Verfilzung feiner Pflanzenfaserchen kannten und ausübten und als die Erfinder dieser Kunst zu gelten haben. Dies hohe Alter der Papiermacherei mag in China wie in Japan die Ursache der ganz ausgezeichneten Qualität der dort gefertigten Papiersorten sein. Das chinesische Papier zeichnet sich durch außerordentlich hohe Festigkeit bei gleichzeitig hervorragender Leichtigkeit und Feinheit aus und ist nur etwa halb so schwer wie das feinste europäische Papier. Diese ausgezeichneten Eigenschaften sind eine Folge der vorzüglichen Qualitäten der dort zur Papierverfertigung verwandten Rohstoffe, vornehmlich des Papiermaulbeerbaumes, des Bambusrohres und des Reistrohes, alles Pflanzenstoffe, die eine außerordentlich lange und feine Faser von hoher Verfilzungsfähigkeit und demgemäß auch Papiersorten von so hervorragender Qualität liefern. Die Verarbeitung der papierliefernden Pflanzen und die Herstellung des Papiers selbst geschieht heute noch wie schon vor Jahrtausenden in verhältnismäßig einfacher Weise und lediglich durch Handarbeit. Die Pflanzen werden in Bündel geschnitten und in Wasser gelegt und in diesem so lange belassen, bis sie zu faulen beginnen; dann werden die Bündel herausgenommen, gereinigt und in langen Kästen in Kalk gebettet, in welchem Zustande sie abermals wochenlang verbleiben. Dieses Verfahren hat den Zweck, die leimartigen Substanzen der Pflanzen zu lösen und gleichzeitig die Holzigen Bestandteile von den weichen Fasern zu trennen. Die aus den Kalkkästen genommenen Faserbündel kommen dann in mörserartige Gefäße und werden hier durch lauges und gründliches Stampfen und Schlagen gänzlich zerkleinert. Oftmals wird das Verfahren des Faulens, Kalkens und Stampfens auch wiederholt, bis die Masse die denkbar feinste Beschaffenheit angenommen hat und durch Kochen zu einem Brei fester Fasern geworden ist. Dieser wird in Holzbütten aufbewahrt und aus diesen auf Formstühle aus feinsten Bambusstäben geschöpft, dann auf Filzen oder Tüchern abgegauscht und auf Porzellanböden getrocknet. Geleimt wird das Papier zumest nicht, da jene Völker mit Pinsel und Tusche schreiben und diese Flüssigkeit auf dem Papier nicht verläuft. Soll das Papier dennoch geleimt werden, so geschieht das durch eine Abkochung von Reis oder Ornelwurzel, die bildende Eigenschaften hat und durch welche das Papier gezogen wird. Das chinesische Papier ist fest, sehr leicht und zähe, zumest gelblich gefärbt und auf der einen Seite glatt, auf der anderen rauh. Ganz ähnlich wie in China wird auch in Japan das Papier verfertigt.

In Japan wird außer anderen Pflanzen vor allem der Mitsumatastrauch auf Papier verarbeitet, der einen schönen und glänzenden Faserstoff und ein Papier von überraschender Weichheit und Biegsamkeit und dabei von einer Festigkeit liefert, die den meisten europäischen Papiersorten fehlt. Das vorzüglichste Papier wird zu Dokumenten, besonders auch viel zur Herstellung von Landkarten verwandt, da es nicht auf Leinwand aufgezogen zu werden braucht. Das schon in ganz dünnen Blättern außerordentlich zähe und feste Papier ist in stärkeren Schichten nahezu unzerreißbar und wird in dieser Form für Zwecke verwandt, für die wir Leder benutzen, wie zur Herstellung von Etuis, Geld- und Brieftaschen, selbst zu Topfchen, Schläuchen und Gefäßen, außerdem dient es auch als Ersatzstoff für Gewebe, und auch Fächer, Schirme und selbst Fenster werden aus dem Material hergestellt, wozu sich das feste, dünne und dabei sehr lichtdurchlässige Papier auch sehr wohl eignet. Ähnlich nach Art, Herstellung und vielseitiger Verwendung ist auch das Papier der Koreaner, ein ebenfalls ganz hervorragendes Material, das von der Bevölkerung allerdings viel weniger zum Schreiben als zur Herstellung von Gewändern, Hüten, Sonnen- und Regenschirmen und in dickeren Schichten selbst zur Herstellung von Kisten und Fußböden benutzt wird. Die Herstellung aller dieser Papiersorten, die durchweg Handarbeit ist und zum größten Teil sogar noch als Hausarbeit ausgeübt wird, ist je-

doch selbst in ihren Herkunftsländern sehr teuer, daher hat, begünstigt durch den zunehmenden Papierverbrauch auch in diesen Ländern, jetzt auch die europäische Papierfabrikation Eingang in diesen Ländern gefunden, und die moderne europäische oder amerikanische Papiermaschine ist auch in diesen Ländern der ältesten Papiererzeugung keine Seltenheit mehr.

Die Normalien des Papiers.

Die verschiedenen Papiersorten zeigen in allen Eigenschaften, die für ihre Gebrauchsfähigkeit von Wert sind, sehr erhebliche Unterschiede. Es hat sich daher die Notwendigkeit herausgestellt, bestimmte Normalbedingungen, sog. Normalien, und ebenso Normalklassen aufzustellen; Papiere werden je nach ihren Eigenschaften in diese Normalklassen eingeteilt und als Normalpapiere bezeichnet.

An erster Stelle unter den Eigenschaften, die für Wert und Güte einer Papiersorte maßgebend sind, steht die Festigkeit derselben, von der zugleich auch die Dehnungsfähigkeit und Dauerhaftigkeit des Papiers abhängt. Diese drei wichtigsten Eigenschaften sind erfahrungsgemäß bei den aus reinen Hadern hergestellten Papiersorten am stärksten vorhanden und nehmen ab in dem Maße, als das Papier andere Bestandteile als Hadernfasern enthält, sind demgemäß am schwächsten vorhanden bei den Papiersorten, die nur aus Holzschliff bestehen. Man bestimmt die Festigkeit eines Papiers nach seiner sogenannten Reißlänge. Die Reißlänge gibt an, bei welcher Länge, in Metern ausgedrückt, ein Streifen Papier, der an dem einen Ende festgehalten wird, durch sein eigenes Gewicht zerfällt. Bestes Hadernpapier hat beispielsweise eine Reißlänge von 6000 Metern, d. h. ein Streifen dieses Papiers, der an dem einen Ende aufgehängt oder festgehalten wird, reißt erst bei der bedeutenden Länge von 6000 Metern, während die Reißlänge minderwertiger Papierarten bis auf 1000 Meter heruntersinkt. Die Dehnungsfähigkeit einer Papiersorte hingegen wird durch die Dehnung, ausgedrückt in Prozenten zur Gesamtlänge des Papiers, angegeben, die ein Papier aushalten kann, ohne zu zerreißen. Papier ist natürlich um so besser und wertvoller, je größer seine Dehnungsfähigkeit ist. Nach dem Maße, in dem die verschiedenen Papiersorten diese Eigenschaften aufweisen, teilt man sie in sechs Festigkeitsklassen ein, wobei die Klasse 1 diejenige ist, bei der die erwähnten Eigenschaften in stärkstem Maße vorhanden sind. Nach den aufgestellten Normalien muß Papier von der

Festigkeitsklasse 1: 6000 Meter Reißlänge und 4 Prozent Dehnungsfähigkeit,
Festigkeitsklasse 2: 5000 Meter Reißlänge und 3,5 Prozent Dehnungsfähigkeit,
Festigkeitsklasse 3: 4000 Meter Reißlänge und 3 Prozent Dehnungsfähigkeit,
Festigkeitsklasse 4: 3000 Meter Reißlänge und 2,5 Prozent Dehnungsfähigkeit,
Festigkeitsklasse 5: 2000 Meter Reißlänge und 2 Prozent Dehnungsfähigkeit,
Festigkeitsklasse 6: 1000 Meter Reißlänge und 1,5 Prozent Dehnungsfähigkeit

zum mindesten aufweisen. Von Wichtigkeit für die Beurteilung der Festigkeit und Dauerhaftigkeit eines Papiers ist ferner auch sein Widerstand gegen Zerknittern, und da Zerknittern dasjenige Schicksal ist, dem jede Papiersorte im Gebrauch am meisten ausgesetzt ist, so ist auch der Zerknitterungswiderstand der Papiersorten für jede der angeführten sechs Klassen bestimmt worden, doch sind die zahlenmäßigen Angaben hinsichtlich dieser Eigenschaft für die Praxis von nur unwesentlicher Bedeutung und der Praktiker sucht sich über die Zerknitterungsfestigkeit eines Papiers zumelst durch Zerknittern desselben mit der Hand zu orientieren.

Neue Wege in der Lehrlingsabteilung.

Die neue Zentralkommission für die Lehrlingsbewegung hat ihre Tätigkeit aufgenommen und die erste Konferenz der Jugendleiter hat stattgefunden. Sie gab der Lehrlingszentrale Gelegenheit, ihre Pläne zu entrollen, und den Jugendleitern die Möglichkeit zum Austausch von Erfahrungen und zur gegenseitigen Anregung und Förderung.

Es ist klar, daß die in unserer Organisation neue Einrichtung der Konferenzen der Jugendleiter für die Lehrlingsbewegung die besten Früchte zeitigen muß. Die von allen Seiten gegebenen Anregungen spornten den einzelnen Teilnehmer zur Nachahmung, zu intensiverer Tätigkeit an. Erfolge in dem einen Ort werden somit Mißerfolge in anderen Städten mit der Zeit aufheben können. Vor allem aber erscheint den Jugendleitern nun die Lehrlingsabteilung der Organisation des Reiches als ein Ganzes; sie lernen über den lokal begrenzten Bereich ihrer Tätigkeit hinaus auf dieses Ganze blicken.

Die Zentrallehrlingskommission wird nun in der Zukunft jeder Generalversammlung des Verbandes einen Bericht über ihre Tätigkeit geben müssen. Wir nehmen wenigstens an, daß das geplant ist. Sollte es nicht der Fall sein, möchten wir es hiermit anregen. Ihre Arbeiten interessieren keineswegs nur die »Branden« der Jugendleiter, sondern gehören zu den wichtigsten Angelegenheiten des Gesamtverbandes. Der Bericht sollte daher auch den Vertretern des Gesamtverbandes vorgelegt und von ihnen diskutiert werden. Wir halten es für dringend

notwendig, daß ein möglichst großer Kreis von Kollegen, die an verantwortlicher Stelle stehen, für die Lehrlingsbewegung interessiert wird. Das kann auf diese Weise erreicht werden.

Die Jugendleiterkonferenzen müssen daneben hergehen. Sie haben andere Aufgaben als die Erledigung geschäftlicher Dinge. Auf diesen Konferenzen sollte neben der gegenseitigen Anregung und dem Austausch von Erfahrungen ein *Jugendleiterunterricht* gepflegt werden. Hier ist der Ort, wo unsere Jugendleiter Vorträge geschulter Pädagogen über die Probleme der Jugendarbeit entgegennehmen können. Vorträge, die ihnen tausend wichtige Fingerzeige über die beste Art des Verkehrs mit den Jugendlichen geben können. Werden diese Fingerzeige richtig angewendet, können sie dem Gesamtverband den größten Nutzen bringen.

Diese wenigen Andeutungen lassen schon erkennen, wie fruchtbringend das Wirken der Zentrallehrlingskommission nach verschiedenen Richtungen hin sein kann. Sie lassen sich um zahlreiche Hinweise vermehren. Unheilvoll wäre es indes, wenn die Kollegen und vor allem die Jugendleiter, glauben sollten, sie könnten und müßten nun alles allein machen. Solche Auffassungen sind nicht unmöglich, denn es ist oft zu beobachten, daß die Einrichtung einer neuen organisatorischen Instanz zur Folge hat, daß zunächst eine gewisse Unklarheit über die Aufgaben der einen und der anderen, in unserem Falle der örtlichen und der zentralen Körperschaft eintritt. Um das zu vermeiden, um von vornherein alle Kräfte auf den rechten Fleck zu stellen und nirgends Laubbild einzuwirken zu lassen, wäre es zweckmäßig, wenn die Zentrallehrlingskommission eine genaue Darstellung der Arbeitsteilung zwischen örtlicher und zentraler Lehrlingskommission gäbe.

Die Gebietsabgrenzung zwischen lokaler und zentraler Kommission dürfte, kurz formuliert, etwa so aussehen: den örtlichen Kommissionen fällt die Organisation, der Z.-L.-K. der Inhalt der Lehrlingsveranstaltungen zu. Wir glauben, daß die Formen der Zusammenkünfte der Lehrlinge so stark von örtlichen Formen bestimmt werden, daß es der Zentrallehrlingskommission nur schwer gelingen dürfte, eine für alle gültige Form der Organisation zu finden. Die Behandlung der Organisationsfragen auf der Konferenz kann daher im wesentlichen nur die Aufgabe gehabt haben, eine Aussprache über diesen Gegenstand zwecks gegenseitiger Anregung herbeizuführen. Durch diese Aussprache werden die Delegierten immerhin manches erfahren haben, was sie zwar nicht schablonenhaft auf ihr eigenes Wirkungsgebiet übertragen dürfen, aber auf seine Zweckmäßigkeit dafür prüfen und dann — eventuell in abgeänderter Form — übernehmen können.

Höherer Grundsatz bei der Einrichtung der Veranstaltungen für die Lehrlinge muß denkbar größte *Vielfältigkeit* sein. Die Bedürfnisse und Neigungen der jungen Kollegen unterscheiden sich nicht nur von Individuum zu Individuum in stärkstem Maße, sondern sind auch bei einer Person einem starken und häufigen Wechsel unterworfen. Nicht das stetige unentwegte Streben nach einer bestimmten Richtung zeichnet die Jugend aus, sondern das lebhafteste Interesse heute für diese Sache, morgen für jenen Gegenstand, und auf diese Weise für alles. Das ist die Beweglichkeit der Jugend; sie ist ihr schönstes Vorrecht, das wir ihr nicht verkümmern dürfen.

Demgegenüber müssen unsere Veranstaltungen abwechseln: Einem Vortrags- oder Lesabend mag ein Spielabend oder eine gesellige Feier, dieser eine Wanderung usw. folgen. *Wie oft* das eine oder andere stattfinden soll? — danach frage man die Jugend selbst. Man wird nicht alle ihre Wünsche befriedigen können, denn alle Wünsche der Jugend befriedigen kann man nie und nirgends. Wenn man die Wünsche hört, hat man es aber in der Hand, sie durch eine geschickte Belehrung zu beeinflussen.

Wie nun diese Formen mit dem rechten Inhalt zu versehen sind, das den lokalen Lehrlingskommissionen zu sagen, wird die *wichtigste Aufgabe der Zentrallehrlingskommission* sein. Wie machen wir einen Vortragsabend anziehend? Wie gestalten wir einen Spielabend oder eine gesellige Feier? Wie muß eine gute Wanderung aussehen? Wie fördern wir das Bücherlesen? — Diese und viele andere Fragen drängen sich den lokalen Kommissionen wieder auf. Zu ihrer Lösung wird ihnen die Zentralkommission Material liefern müssen.

Richard Seidel.

Freier Sonnabend-Nachmittag.

Die in Nr. 24 der »Graph. Presse« angelegte Aussprache über einen freien Nachmittag am Sonnabend bietet in der Tat etwas Anziehendes. Wie der Kollege Beier-Frankfurt denn auch in Nr. 26 der »Gr.« bemerkte, liegt wirklich etwas Segensreiches darin, insofern, als der Sonntag bei weitem besser ausgenutzt werden kann. Nur handelt es sich jetzt darum, auf welche Art dieser freie Sonnabend-Nachmittag zu erreichen wäre. Bei allen Gelegenheiten trifft man auf Meinungsverstärkungen die das wirklich Gügelmieße an der Sache völlig herunter zu setzen im Stande sind. Irgend welche böse Absicht braucht dabei garnicht mitzuwirken. So auch hier. Es ist eine eigenartige Angelegenheit, der Arbeiterschaft einen freien Nachmittag zu versprechen und ihr in demselben Atemzuge eine Arbeitsverlängerung an den übrigen Wochentagen

aufzuladen. Dabei strebt die Arbeiterschaft den Achtundentag an. Ich meine, man braucht nicht gerade Prinzipienreiter zu sein, wenn man eine Zweckmäßigkeit hierin nicht erblickt und die ganze Geschichte aus diesem Grunde beiseite legt.

Einen Erfolg verspreche ich mir vorläufig auch davon nicht, wenn man versuchen würde, die Sache auf den Unternehmer abzuwälzen. Jedoch dürfte diese Ansicht von einem Versuch nicht abhalten. Andererseits stände aber noch der Weg der Pausenverkürzung offen und diesen halte ich für den günstigsten. Man kann annehmen, daß 3 Stunden in Betracht kommen. Wollte man die 3 Stunden auf 5 Wochentage nach Feierabend verteilen, so könnte man in den Arbeitern nur Gegner der Sache finden. Und dieses auch mit Recht.

Ich persönlich fühle jetzt zum Feierabend vollkommen das Bedürfnis nach frischer Luft und würde mir 25 Minuten Überarbeit nur zur Qual werden. Dieses nachzuempfinden ist wohl nicht schwer. Ich arbeite in einer Blechdrucker. Mein über der Maschine schwebendes Thermometer zeigt durchschnittlich 44° C und steigt diese Temperatur noch bis 47, ja 48° C. Obendrein haben wir noch sehr unter der Verdunstung der Farbensatzstoffe als Sikkativ, Petroleum und Firnis zu leiden. Diese Verdunstung, besonders beim Grundieren der Blechtafeln, raft ein so starkes Brennen in Hals, Nase und Augen hervor, daß wir zeitweilig mit Wasser zu kühlen versuchen. Die Wirkung ist ungefähr so, als wenn man einen schmerzenden Zahn mit kaltem Wasser benetzt. In Papierdruckereien sind die Verhältnisse nicht im entferntesten so kraß. Daß nun unter solchen Umständen Gegner der angeregten Sache auftreten, ist wohl zu verstehen.

Wenn nun, wie schon erwähnt, die Pausen gekürzt würden, käme man besser damit zu Stande. Außerdem dürfte man sich nicht gerade auf den Zwölfschluß am Sonnabend verstellen. Man könnte ja auch am Sonnabend mit Frühstückspause bis 1 Uhr arbeiten. Es bliebe dann noch 2 Stunden = 120 Minuten. Auf die beiden Pausen der übrigen Wochentage 100 Minuten Abzug und 20 Minuten dürften vom Unternehmer auch fortgelassen werden, denn ein Vorteil springt an dem letzten Tag in der Woche auch für ihn heraus. Wenn man nun aber mit dem Begriff »Halbheiten« kommen will, so soll man nicht vergessen, daß die ganze Sache nur eine Halbheit ist, und zwar solange wir die freie Zeit wieder einholen müssen. Durch diese Art der Erledigung ist die Möglichkeit gegeben, nur die bisherige bestimmte Zeit in der Fabrik zu bleiben. Auf keinen Fall aber dürften wir auf eine Verlängerung des Aufenthalts in der Fabrik eingehen.

E. Pflugrad.

Der Lithograph.

Neues zur Entwicklung des Berufs.

In diesen Spalten waren wir unlängst bemüht, die Entwicklungslinien des lithographischen Berufs im Verlaufe des letzten Jahrzehnts aufzuzeichnen. Wir bedienten uns dazu des statistischen Materials, soweit es in den periodisch veranstalteten Berufszählungen unseres Verbandes niedergelegt ist. Dabei ergab sich, daß in den Jahren von 1908—1913 die Gesamtzahl der in Deutschland beschäftigten Lithographen von 5898 auf 4857 gesunken war. Nicht weniger als 1041 Kollegen hatten ihrem erlernten Beruf Valet sagen müssen, um an der Straßenbahn, in Kontoren und Bureaus, oder auch in ungelerten Berufen ein dürftiges Unterkommen zu finden. Bei der Lithographie durchaus keine Möglichkeit zum Gewinn ungeahnter Reichtümer, so mag es doch manchem Kollegen schwer gefallen sein, sich in gänzlich neue Existenzbedingungen einzuleben.

Indessen wurden unsere Angaben überholt. Der Hauptvorsatz hatte, auf Beschluß der letzten Generalversammlung, bereits am 1. Januar 1914 wieder Erhebungen unternommen, die den gegenwärtigen Stand unseres Berufes klar erkennen lassen. Diese neuesten Ergebnisse bringen durchaus keine Überraschung. Sie erweisen einen weiteren Rückgang der beschäftigten Lithographen und bezeugen damit nur, daß der Umwälzungsprozeß unaufhörlich im Gange ist. Am 1. Januar 1914 waren in Deutschland noch insgesamt 4732 Lithographen beschäftigt. Dies bedeutet einen weiteren Rückgang um 125 Mann oder 2,67 Prozent und zwar innerhalb eines Zeitraumes von sieben Monaten. In wenig mehr als einem halben Jahre wurden diese Kollegen aus der Sphäre ihres mühsam erlernten Berufes hinausgeschleudert.

Oberflächlich betrachtet bedeuten diese 125 Mann schmerzlich nicht allzuviel. Heute ist es bereits ein alltägliches Vorkommnis, wenn Lithographen ihrer bisherigen Tätigkeit entsagen, nachdem sie vielleicht schon monatelang nur noch durch unausgesetzte Nachfrage am Arbeitsnachweis mit ihrem Gewerbe in losem Zusammenhange standen. Betrachten wir jedoch die Ergebnisse der letzten statistischen Aufnahmen an der Kette der vorausgehenden Berufszählungen, so gelangen wir zu erstaunlicheren Resultaten. Der technische Umwälzungsprozeß zermüht die Lithographie mit rasender Schnelligkeit, trotzdem die letzte Statistik keine, wenn auch geringe, Abschwächung des Niederganges erkennen läßt.

Schon seit dem Jahre 1908 verringerte sich die Zahl der beschäftigten Lithographen. Immerhin ließ in jener Zeit die Schnelligkeit des Rückgangs noch kein übernormales Tempo erkennen. Bis zur nächsten Zählung im Jahre 1910 verminderten sich die Lithographen um 194 Mann oder 3,29 Prozent. Dieser Rückgang war zwar bedenklich, trotzdem gab er zu übermäßigen Befürchtungen noch durchaus keinen Anlaß. Vertellen sich doch die abgelegten 194 Mann über rund 18 Monate, sodaß im Monatsmittel durchschnittlich nur 11 Kollegen dem Berufe entzogen hatten. Dagegen zielten die kommenden 3 Jahre bis zur statistischen Aufnahme von 1913 ein wesentlich schnelleres Tempo des Niederganges. In diesem Zeitraum von 36 Monaten erwies sich eine Verminderung der beschäftigten Lithographen um 847 Mann. Dies ergibt ein Monatsmittel von nicht weniger als rund 23 Kollegen, die vom Berufe abgegangen waren. Mit rasender Wucht wurde plötzlich das lithographische Gewerbe in die Bahnen des Niederganges gerissen. Um ein wenig günstiger zeigten sich sodann die weiteren sieben Monate vom Juni 1913 bis zum 1. Januar 1914. Auch in dieser Periode stockte der Umwandlungsprozeß durchaus nicht, immerhin aber begann sich die Kurve der Entwicklung wieder etwas zu heben. In diesem Zeitraum verließen nur 18 Kollegen im Monatsdurchschnitt den Beruf. Es scheint demnach, als hätte sich der Schnelligkeitsgrad der technischen Umwälzung ein wenig gemildert. Ob diese Besserung nur eine vorübergehende Erschütterung ist, läßt sich heute nicht mit Bestimmtheit sagen. Fest steht jedoch, daß unser Beruf noch weiter eine Zerstückelung erfahren wird. Haben doch in den Jahren seit 1908 bereits 1166 Kollegen oder 19,76 Prozent der Gesamtzahl den Beruf verlassen. Jeder fünfte Leidensgefährte also schüttelte den Staub der Lithographie von seinen Füßen.

Dagegen haben sich die Chemigraphen in der letztgenannten statistischen Periode vom 1. Juni 1913 bis 1. Januar 1914 wieder außerordentlich schnell vermehrt. Sie verzeichnen eine Zunahme von nicht weniger als 246 Kollegen, was einem Wachstumsgrad von 8,32 Prozent entspricht. Der Aufschwung der Chemigraphie bewegt sich mit erstaunlicher Schnelligkeit nach oben. Damit erwächst aber der Lithographie immer schärfer Konkurrenz. Freilich ist zu beachten, daß in die letzte statistische Berichtsperiode der Abschluß des neuen Chemigraphentarifes fällt. Es ist anzunehmen, daß die Unternehmung, um gegen alle Eventualitäten eines etwaigen Kampfes gerüstet zu sein, möglichst viele neue Kräfte in das Gewerbe hinüberholte. Für dieses erklärende Moment kämen freilich nur die drei Monate Juni bis August in Frage. Im Durchschnitt hat aber die Chemigraphie pro Monat 34 neue Arbeitskräfte absorbiert.

Es wäre nun anzunehmen, daß die Chemigraphie den Zuwachs an Arbeitskräften dem gewaltigen Arbeitslosenreservoir der Lithographie entnommen hätte. Zum mindesten wäre dies wünschenswert. Inwiefern freilich unsere Wünsche den Tatsachen entsprechen, können wir heute mit Bestimmtheit nicht sagen. Die statistischen Aufnahmen der Chemigraphen reichen nur bis zum März 1913, geben also für die fraglichen Monate keinerlei Auskunft. In dem ersten Jahresviertel freilich, über das die Statistik noch unterrichtet, ist die Zahl der Überläufer aus der Lithographie durchaus keine übernormale. Sie berichtet von sieben übergetretenen Kollegen.

Nun wollen wir ganz gewiß den Chemigraphenkollegen glauben, daß sie den Übertritt der Lithographen in ihren Beruf nach Möglichkeit fördern. Es ist uns dies neuerdings wieder unter Bezugnahme auf den eingangs erwähnten Aufsatz in der Graph. Presse sowohl, als auch in der unlängst erschienenen Broschüre »Die zweite Tarifperiode etc.« eindringlich versichert worden. Wir glauben auch »Solidarität« genug zu erweisen, wenn wir nicht fordern, daß ohne Bedenken jeder Lithograph in das Nachbargewerbe überleiden solle. Selbstverständlich wollen wir keineswegs, daß die Arbeitsbedingungen der Chemigraphen irgendwie Verschlechterungen erfahren möchten. Wir erkennen auch gerne an, daß in einem Zeitraum von 20 Jahren 537 Lithographen hindübergeleitet sind. Die Chemigraphen sind glücklicherweise, infolge ihrer vortrefflichen statistischen Aufnahmen, in stande, alles dies genau nachweisen zu können. (Auch wir Lithographen könnten solche Statistiken sehr wohl gebrauchen und es wäre nur zu wünschen, daß unsere Zentralkommission die gleiche Rührigkeit bewiese.)

Immerhin aber sind wir der Auffassung, daß trotz all der gewiß wohl gemeinten Versicherungen, noch manches getan werden könnte. Es hat durchaus nicht den Anschein, daß alle Sparten der Chemigraphie mit Arbeitslosen angefüllt seien. Vielmehr bemerken wir, daß gerade in denjenigen Zweigen, für die Lithographen als Überläufer ganz besonders in Frage kommen, während der letzten Monate durchaus kein Überfluß an Arbeitskräften vorhanden war. Einen oder einige Arbeitslose werden die Nachweise schließlich immer in ihren Läden führen. Man kann selbst dann noch nicht von einem ungünstigen Stande des Arbeitsmarktes sprechen, wenn wirklich einmal einige Arbeitslose vorhanden sind. Arbeitssuchende wird es immer geben, auch in einem scharf überwachten Gewerbe und selbst zu Zeiten bester Konjunktur.

Wenn wir uns jedoch nochmals für möglichste Berücksichtigung der Lithographen als Überläufer verwendeten, so darum, weil durch die tariflichen Expansionsbestrebungen der Chemigraphen nicht nur die Steindruck- und Lichtdrucker in ihrem Arbeitsfelde beeinträchtigt werden, sondern auch die Lithographen. Auf der Chemigraphenkonferenz in Jena sowohl als auch auf der letzten Generalversammlung wurden wiederholt Stimmen laut, auch die Steinkopierverfahren für die Chemigraphie zu reklamieren. Außerhalb von Leipzig waren diese bisher den Lithographen erhalten geblieben. Auch die Reinschärfung des Originals bis zur Herstellung der Steinkopie wurde unangefochten von Lithographen ausgeübt. Mit Recht hatte man sich gestraußt, diese Kollegen in das Tarifverhältnis einzubeziehen. Verbleibt doch bei diesem Verfahren im Gegensatz zu den chemigraphischen Arbeitsmethoden nach wie vor als Druckstock der Stein. Zudem sind die Steinkopiermethoden so eng mit der Tätigkeit der übrigen Lithographen, sowie der Steindruckerei, daß daraus beiden bei künftigen Bewegungen schwerer Schaden erwachsen würde. Am nachhaltigsten werden aber durch diese Ausdehnungsintendenzen die Lithographen in ihrem an sich ständig zusammenschrumpfenden Arbeitsgebiet bedroht. Sind darum die Chemigraphen so energisch bestrebt, ihr Tätigkeitsfeld zu erweitern, so ist es eine nur zu berechtigte Forderung der Lithographen, mehr als bisher als Überläufer Berücksichtigung zu finden.

H. S.

Der Steindrucker.

Der Steindrucker und der Offsetdruck im Chemigraphen-Tarif.

Daß auch der Offsetdruck so mir nichts dir nichts in den Chemigraphentarif mit hineingebracht worden ist, ist ja bekannt und auch die Stuttgarter Generalversammlung hat dazu Stellung genommen und ihren Standpunkt in einer Resolution niedergelegt. (S. S. 261 des Protokolls.)

Ohne in die den Chemigraphen gemachten Vorwürfe einzugreifen, wollen wir heute uns einmal den Wortlaut des betreffenden Teiles im Chemigraphentarif und einiges dazu Gehörige ansehen. Im neuen, seit dem 1. Januar d. J. geltenden Chemigraphentarif heißt es im § 1 e Absatz 2: »Diejenigen Schnellpressen, die zur Herstellung von Drucken, ähnlich wie Mezzotint, . . . oder zum Offset benutzt werden, können auch von Kupferdruckern, von Steindruck-, Lichtdruck- oder Buchdruckmaschinenmeistern bedient werden.«

Da liegt wohl für uns Steindrucker und insbesondere für die Maschinenmeister der Hase im Pfeffer. Ich halte es an sich für kein großes Unglück, daß der Offset- und Tiefdruck mit vom Chemigraphentarif erfaßt worden ist. Im Gegenteil, wenn man genug Optimist ist, könnte man darin eine gute Vorbedeutung für künftige Zeiten erblicken in der Richtung hin, dermaleinst das ganze übrige Gewerbe unter annehmbare tarifliche Verhältnisse zu bringen. Doch solche Zukunftsmusik wollen wir heut nicht machen. Bevor ich auf den Kern der Sache eingehe, möchte ich auf folgendes hinweisen. Die Stellung der Tiefdruck- und Offsetmaschinenmeister ist im Tarif hinsichtlich der Arbeitszeit in gar keiner Weise für diese als günstig zu bezeichnen. Im 6. Abschnitt § 1 des Tarifes heißt es: »Für Tiefdruck- und Offsetmaschinenmeister ist diejenige Arbeitszeit maßgebend, die in der betreffenden Drucker- oder Schnellpressenabteilung gilt.« Hier könnte also leicht der Fall eintreten, daß eine Firma, die eine tariffreie Chemigraphieabteilung hat, im Steindruckgewerbe aber eine recht lange Arbeitszeit, bei Aufstellung einer Offsetpresse den Maschinenmeister durchaus tarifentsprechend 10 und mehr Stunden täglich beschäftigen dürfte. Dann sagt der Absatz 7 des § 1: »Für einzelne Unterabteilungen, nicht aber für einzelne Gehilfen einer solchen Abteilung darf die Arbeitszeit verschieden sein, sie muß jedoch unbedingt in den im Absatz 1 bezeichneten Stunden (dies ist zwischen 7 Uhr morgens und 7 Uhr abends) liegen.« Die Praxis, gepaart mit entsprechender Interpretation der tariflichen Bestimmungen wird lehren, daß derartige Fälle im Bereich der Möglichkeit liegen.

Weiter: Man hat als neuen Begriff in den Tarif den Mindestwohlohn hineingebracht, eine Neuerung, die bekanntlich auf Seite der Gehilfen mit ziemlich gemischten Gefühlen aufgenommen worden ist und deren Wirkung in bezug auf die allgemeine Lohnhöhe jetzt noch nicht zu übersehen ist. Nun sind alle möglichen verschiedenen Sparten mit ihrer Anfangslohnhöhe spezialisiert im Tarif aufgenommen worden; die Tabelle weist nicht weniger wie 23 verschiedene Sparten auf. Es fehlen aber sonderbarer Weise die Offsetdrucker. Wie kommt das? Man kann doch nicht annehmen, daß es im Drange der Geschäfte etwa vergessen sein sollte. Man hat doch sicherlich bei den selbsterzielten Tarifabschlußverhandlungen sehr eingehend über den Punkt des Mindestlohnes, der etwas grundsätzlich Neues brachte, gesprochen, und daher ist es doch wohl nicht gut zu glauben, daß man den Mindestlohn für die Offsetdrucker schlechterdings vergessen haben sollte. Solange die Offsetdrucker dem Tarif unterstellt sind und so lange der Mindestlohn eine tarifliche Bestimmung ist, solange haben auch ein

ein Recht auf Fixierung ihres Mindestlohnes. Von immerhin möglichen Lohndrückereien infolge dieses Fehlers will ich gar nicht reden, hier handelt es sich um gleiche Recht für alle, unbeschadet dessen, wie man sich grundsätzlich zu der Frage der tariflichen Fixierung des Mindestlohnes stellt. Was die Höhe dieses Mindestlohnes anbelangt, so müßte man den von der Stuttgarter Steindruckerkonferenz in ihrem Leitfaden für die Forderungen an den Rotationsmaschinen festgelegten von 40 Mk. pro Woche als Norm aufstellen.

Wir haben also im Chemigraphentarif die Möglichkeit, daß Offsetmaschinen neben Stein- und Lichtdruckern auch von Buchdruckern bedient werden können. Wie das geschehen ist, darüber kann man einiges im Protokoll der letzten Generalversammlung nachlesen. Daß es eine sehr nette Überlegung war, darüber habe ich keinen Zweifel. Aber einen sehr starken Zweifel habe ich daran, daß man nur die sogenannte in der Hauptsache für den Zeitungsbetrieb bestimmte Böttcherische Offsetpresse für die Besetzung mit Buchdruckern im Auge gehabt hat. Wenn das im Augenblick der Verhandlungen und auch wohl noch in der Gegenwart praktisch Geltung hat, so könnte es in der Zukunft doch wohl ein wenig anders kommen. Daß der Offsetdruck technisch ganz ausschließlich gelerntem Steindruckern zukommt, bedarf aber auch gar keiner Frage; darüber hilft keine noch so ausgeklügelte Sogbisterlei hinweg. Das mögen sich insbesonders unsere Schwäger von der schwarzen Kunst ad notam nehmen. Daß dem so ist, ist von unseren Kollegen nach jeder Richtung hin geschichtlich und technisch bis ins Kleinste nachgewiesen worden. Ich will mich darüber im gegebenen Augenblick nicht weiter verbreiten. Jeder gerecht Denkende wird dies als Tatsache zugeben müssen. Anders wird die Sache schon, wenn wir sie vom Standpunkt der technischen Entwicklung aus betrachten. Diese drängt zweifellos nach einer Zusammenfassung, nach einem Ineinandergreifen der einzelnen graphischen Verfahren. Es ist heute manchmal schon schwierig, festzustellen, welchem Verfahren eine bestimmte graphische Technik zuzurechnen ist. In der Drucktechnik ist diese Erscheinung bisher noch nicht so markant hervorgetreten als bei der Herstellung der Druckplatten. Aber auch da kann uns über Nacht manche Überraschung blühen. Daß man Steindruck und Lichtdruck in der gleichen Maschine zur Not ausführen kann, ist bekannt, weniger vielleicht, daß nach Angabe eines Redners auf der Generalversammlung in Stuttgart eine Maschine im Bau ist, die gleichzeitig Offset- und Tiefdruck ausführen kann. Und sicher kommt auch die gleichzeitige Offset- und Zelferrotationsmaschine. Da kann es dann so manchen Strauß auszufechten geben, wenn denn nun eigentlich der Herr und Meister sein soll. Wie soll man sich nun aus diesem Dilemma herausheffen. Ich meine, es hat gar keinen Sinn, wenn sich Arbeiter einander in den Haaren liegen zu ihrem Schaden und zur Freude und zum Nutzen ihrer Unterdrücker, die ganz gern einmal irgend einen Zankapfel in die Reihen der Arbeiter werfen nach dem Prinzip: tiefe und herrsche. Nur eine Verständigung zwischen den einzelnen Verbänden kann hier Erspießliches schaffen. Mir scheint eine solche ungleich wichtiger als der vielleicht doch zwecklose Versuch, den Offsetdruck wieder aus dem Tarif zu entfernen. Ich weiß nicht, ob schon Schritte zur Anbahnung einer Verständigung getan sind. Wenn nicht, dann ist es wohl die höchste Zeit dazu. Als maßgebende Instanzen möchte ich die beiderseitigen Zentralkommissionen und Hauptvorstände bezeichnen. Als Äußerstes, was unsererseits den Buchdruckern zugestanden werden könnte, wäre die Hinübergabe des Offsetdruckes soweit er den Zeitungsdruck in Frage kommt, an die Buchdrucker. Dies wird wohl oder übel geschehen müssen, da ja wohl durch die Praxis sich dies schon als Tatsache erweist. Alles übrige des Offsetdruckes müßte nach dem gegenwärtigen Stande der Drucktechnik den Steindruckern verbleiben. Denn in etwas müssen wir für uns und unsere Jugend die Arbeitsgelegenheit sichern, zumal die Offsetmaschine mit hoher Wahrscheinlichkeit eine gute Zukunft vor sich hat.

Es steht wohl zu hoffen, daß auch in den Kreisen der Buchdrucker einem derartigen Ausgleich Sympathie entgegengebracht werden wird, in Anbetracht dessen, daß gerade in letzterer Zeit dem Steindrucker durch den Buchdruck schon ganz Erhebliches von seinem ursprünglichen Arbeitsgebiet hinweggenommen worden ist, ohne daß dafür den Buchdruckern irgendwelche Vorwürfe gemacht werden könnten.

Was über die Buchdrucker gesagt worden ist, das gilt natürlich auch für die Kupfer- und Lichtdrucker. Bei letzteren ist bis zu einem gewissen Grade eine Ausnahme zu machen, weil viele von ihnen gelernte Steindrucker sind und aus diesem Grunde einen gewissen Anspruch herleiten können. Wenn dann die Technik den von mir bezeichneten Entwicklungsgang geht, dann wird mit der Zeit ganz von selbst die eherne Notwendigkeit an alle Jünger der Graphik herantreten, sich zu einem Ganzen zusammenzuschließen. Und wenn wir dann dermaleinst eine große, eine festgefügte Organisation sein werden, dann sollen aller Streit und Hader begraben und für kleinliche Dinge sei kein Platz mehr in unseren Reihen! Die Söhne mögen dann die Früchte genießen, die einst die Väter gesät! A. B.

Feuilleton.

Arbeiterlied.

Wir marschieren ins Land,
Unsere Tritte schallen;
Manche fallen,
Aber die vielen halten stand.

Urser Leben ist schwer,
Und die Satten höhnen,
Aber wir stöhnen
Und zagen schon lange nicht mehr.

Über uns spannt sich welt
Unseres Himmels Heile;
Wir sind die Tropfen der Welle
Einer neuen Zeit.

Denn in uns ist Glück,
Denn in uns ist Freude,
Wir schauen heute
Lachend auf alle Zagheit zurück.

Wir marschieren ins Land,
Unsere Tritte schallen;
Bald wird keiner mehr fallen,
Bald hält jeder stand.

(Peter Scherr im Simplitzismus.)

Der Kinematograph im Dienste des Kapitals.

Wir leben in einem Zeitalter der Erfindungen. Eine jagt die andere, eine ist überraschender als die andere und fast wundern wir uns über nichts mehr. Eine der letzten und glänzendsten Erfindungen ist der Kinematograph. Wir leben aber auch im kapitalistischen Zeitalter, das jede neue Erfindung in den Dienst kapitalistischer Plüschmacher stellt. Beim Kinematographen handelt es sich sogar um eine zweifache Dienstleistung an das Kapital. Erstens erwies sich das Kinogeschäft an sich als sehr profitabel. Zweitens bedient sich das Kapital des Kinematographen, um bestimmte moralische und soziale Anschauungen unter dem Volke zu verbreiten. In der Aufzählung der Ursachen des Erfolges des neuen Industriezweiges ist zunächst auf die Billigkeit des Kinobesuches hinzuweisen. Dadurch übt er die stärkste Anziehungskraft auf die Wenigbemittelten aus. Der Theaterbesuch ist für den armen Mann fast unmöglich. Es kommt für die meisten Arbeiter der Zeitmangel hinzu. Trotz der modernen Arbeiterschutzgesetzgebung ist der Arbeiter immer noch zu lange im Arbeitsjoch. Wenn er sich schon ein Paar Groschen erspart hat, so entstehen für den Theaterbesuch wieder Schwierigkeiten beim Billeteinkauf. Bekanntlich sind es die billigsten Plätze, die am meisten begehrt werden. Die Hetze am Abend selbst: Von der Arbeit nach Hause gekommen, muß er sich eilig waschen, die Kleider in Ordnung bringen oder sich umziehen, rasch das Abendessen verschlingen, um rechtzeitig ins Theater zu gelangen. Am nächsten Tag früh aufstehen, für den langen Weg in die Fabrik. Außerdem ist noch in Betracht zu ziehen, daß das Theater auf den seltenen Besucher einen viel stärkeren Eindruck macht, als auf den ständigen Gast. Alle diese Hemmnisse kennt das Kino nicht. Es schlägt auch die Theater mit der Masse des zu Blehenden. Dramen, Lustspiele, wissenschaftliche, phantastische Bilder und dazu noch Tagesneuigkeiten, die sogenannte lebende Zeitung — alles in anderthalb Stunden. Es ist interessant, in den Kinobildern der Zweiklassenmoral unserer Zeit nachzugehen. In der Schilderung des Kampfes zwischen Arbeit und Kapital werden Bilder gezeigt, die an die Feuilletons der Scharfmacherpresse erinnern.

Ohne Scheu wird auch die Geschichte gefälscht, wenn es gilt, große Volksbewegungen zur Darstellung zu bringen. Und vor allem: Das Privatgeheim ist heilig! Klara, die Tochter eines armen Friedhofswächters liebt Jacques, den Sohn reicher Eltern, die es nicht dulden wollen, daß er ein armes Mädchen heirate. Der Friedhofswächter, dem die Verzweiflung seiner Tochter in der Seele brennt, entschließt sich, ihr Glück durch ein Verbrechen zu erzwingen. Er bricht das Grabgewölbe einer reichen

Familie auf und stiehlt von dort die Kostbarkeiten. Der Friedhofswächter ist auf einmal ein reicher Mann geworden, und der Verbindung Jacques mit der Tochter steht nichts mehr im Wege. Die Braut bekommt als Hochzeitsgeschenk vom Vater einen kostbaren Ring. Als das Ehepaar aus der Kirche austritt nähert sich eine reiche Dame, um zu gratulieren. Sie erkennt an der Hand der Neuvermählten den Familienring ihres Geschlechtes. Es entsteht ein Tumult. Der Friedhofswächter begeht Selbstmord, seine Tochter bleibt einsam zurück. Das Bild sagt: Du sollst nicht stehlen, sonst wirst du nicht nur durch das Gericht, sondern schon durch das Schicksal bestraft. Aber das »kinematographische Schicksal« bestraft nicht auch die reichen Leute, die wegen des Mangels einer großen Mitgift die Geliebten trennen wollten. Und doch ist nicht der alte Vater, der aus Liebe zu seiner Tochter ein Verbrechen begeht, schuldig, sondern die Gesellschaft, die die Ehe zu einem Geschäft machte. Weiter sagt das Bild: Ein armes Mädchen darf schon einen reichen Mann lieben, aber nicht daran denken, ihn zu heiraten. Der »bessere« Herr soll »standesgemäß« heiraten. Die Liebe und die Ehe sind in der bürgerlichen Gesellschaft zwei verschiedene Dinge.

Wenn schon die oben geschilderte faule Moral der bürgerlichen Gesellschaft eine Gefahr für das Volk bedeutet, so ist dies noch in größerem Maße der Fall bei den Bildern, in denen der Kampf zwischen Arbeit und Kapital gezeigt wird. Da ist zum Beispiel »Der Streik«. In einer Holzbearbeitungswerkstatt wurde ein Arbeiter entlassen. Am Abend kommt der Entlassene in das Verkehrslokal seiner Kollegen und fordert sie zum Streik auf. Der Streik wird beschlossen und der nächste Tag schon bringt einen Zusammenstoß zwischen den streikenden Arbeitern und dem Werkführer. Letzterer wird vom Entlassenen erschlagen. Am Tage des Begräbnisses sind der Fabrikant und die Streikenden auf der Straße. Als der Leichenzug vorbeigeht, nähert sich der von seinem Gewissen gefolterte Täter der Witwe des Erschlagenen, um Verzeihung zu erhefen. Der empörte Fabrikant wirft ihn zu Boden, zwingt ihn, bei den Arbeitern um Verzeihung zu bitten, weil er sie gegen ihn aufgehetzt hat. Die Streikenden felnern den Fabrikanten und nehmen die Arbeit wieder auf. So etwas wird Arbeitern im Kino gezeigt.

Diesem Bilde, das die Streikenden und ihre »Führer« als leidenschaftliche Kerle und Rowdies darstellt, reiht sich würdig ein anderes an, in dem ein Streikbrecher als ein Held und Edelmann auftritt. »Der tragische Streik« oder »Der Streikbrecher — kein Schurke«, heißt der Film, der von einem amerikanischen Unternehmerverband bestellt worden ist. In einer Fabrik kommt es zu einem Streik. Ein Arbeiter, der die Leiden seiner Familie nicht mehr ertragen konnte, nahm die Arbeit wieder auf. Er wurde von seinen Kollegen als Streikbrecher erklärt und überall geächtet. Eines Tages brach in der Fabrik Feuer aus. Der Streikbrecher wird zum Retter, er wirft sich in die Flammen und befreit gerade den Arbeiter, der ihn am meisten beschimpfte. Er selbst stirbt an den erlittenen Brandwunden. Der Film brachte am Schlusse die Notiz: »Das Arbeitersyndikat wird des Verstorbenen in Ehren gedenken und seine Kinder adoptieren.« Wie unwahr und verlogen diese Schilderung ist, weiß jeder organisierte Arbeiter. Weder die Geschichte, noch die Gegenwart kennt heldenhafte Streikbrecher, die ihr Leben für andere opfern. Die Zeitungen berichten immer über Fälle, wo die Streikbrecher als Revolver- und Messerhelden auftraten.

Noch eines anderen Films erinnern wir uns, darauf berechnet, den Sozialismus lächerlich zu machen und zu töten: »Fritzen als Sozialist«. Der kleine Fritz, Sohn eines sozialistischen Abgeordneten, will den Sozialismus praktisch durchführen. Während der Abwesenheit seiner Eltern ladet er eine ganze Menge Bettler in die Wohnung, beginnt unter ihnen den Besitz seiner Eltern zu verteilen. Unerwartet kommen die Eltern nach Hause, jagen die Bettler fort und fragen Fritzen, was das zu bedeuten habe. Sie erhalten zur Antwort: »Ich will den Sozialismus durchführen.« Wie wir sehen, bringt es der Kinematographen-Sozialist nicht weiter, als zu der bekannten spießbürgerlichen

Auffassung vom allgemeinen Teilen und Verteilen von Gegenständen.

Die Episoden aus der französischen Revolution sind im Kino fast stets plumpe Geschichtsfälschungen. Die Revolutionäre werden gewöhnlich als brutale, betrunkene Menschen vorgestellt. Dagegen die Adelligen, mit denen das Volk abrechnet als edle, in ihrer Gesinnung vornehme Persönlichkeiten. Wie das Geschmeiß das Volk ausbeutete und quälte, bevor es zu der großen Abrechnung kam, vergiftet der Kinogeschichtsfälscher uns zu sagen. Die komischen Bilder sind meistens dumm, geist- und geschmacklos. Fast jedes komische Bild endet mit einer Schlägerel. Auch bei den Tagesneuigkeiten ist ein patriotisch-chauvinistischer Zug zu verzeichnen. Sehr oft gelangen zur Darstellung Kaiserparaden, Festlichkeiten aus dem Leben der Herzöge, Könige und anderer Leute von »Gottes Gnaden«.

Interessant ist die Tatsache, daß das Kinetheater auch schon zu rein polizeilichen Zwecken ausgenutzt wurde. Nach der Revolte in Budapest wurden die Ereignisse im Kino gezeigt. Mancher Teilnehmer konnte mit Stolz und Freude sich bei der Arbeit sehen. Aber die Freude war bald verschwunden, da die Polizei die Filme dazu benutzte, die Teilnehmer festzustellen und sie vor das Gericht zu bringen.

Fassen wir das Gesagte zusammen: Der Kinematograph ist an und für sich ein großartiges Bildungs- und Belustigungsmittel. Nur wird er von der modernen bürgerlichen Gesellschaft in sein Gegenteil verkehrt. Statt zur Aufklärung dient er der Verdummung der Volksmassen. Klassenmoral, chauvinistisch-patriotische Hetzerel, Schundbilder, tendenziöse Darstellungen des Klassenkampfes, das ist der Inhalt der »lebenswahren« Bilder. Die Arbeiterbewegung hat es verstanden, den Bildungshunger der Arbeiterklasse schon zum Teil zu stillen, sie dem bürgerlichen Einfluß zu entziehen. Sie wird auch daran denken müssen, das Kinetheater in den Dienst des Proletariats und wirklicher Bildungsbestrebungen zu stellen. Ch. R.

Vom Büchertisch.

Die Hetze auf die Arbeiterjugend. Die Broschüre ist die teilweise Wiedergabe der Reden, die der sozialdemokratische Vertreter im preußischen Abgeordnetenhaus bei der Beratung des staatlichen Jugendpflege-Fonds gehalten hat.

Der Preis der Schrift beträgt 15.— Mk. pro tausend Exemplare. Bestellungen sind an die Zentralstelle für die arbeitende Jugend Deutschlands, Berlin SW 68, Lindenstr. 3, zu richten.

Soeben erschien: »**Alkohollismus und Gewerkschaft**« von Dr. Viktor Adler. Preis 10 Pfg. Verlag: Arbeiter-Abstinenten-Bund in Österreich, Wlen VII, Seidengasse 15. Kommissionsverlag: Deutscher Arbeiter-Abstinenten-Bund (J. Michaelis), Berlin SO 16, Engel-Ufer 19.

Das Büchlein enthält das Referat, das Gen. Dr. Adler auf dem 5. österreichischen Gewerkschaftskongreß zu Wien gehalten hat. Mit begeisterten Worten zeigt Gen. Dr. Adler, daß die direkte Bekämpfung des Alkohollismus durch die Gewerkschaften eine zwingende Notwendigkeit ist. Und mit feiner Logik weist er nach, daß in diesem Kampfe nicht die Mäßigkeit sondern nur die Enthaltensamkeit zum Ziele führen wird. — Wir können die Schrift jedem Gewerkschafter zum Studium empfehlen.

Soeben erschien: **Geschlechtskrankheit und Alkohol** von Dr. H. Hecht. Preis 10 Pfg. Verlag Deutscher Arbeiter-Abstinenten-Bund (J. Michaelis), Berlin SO 16, Engel-Ufer 19.

Der Verfasser ruft in dem Heft zu energischem Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten auf. Da in diesem Kampfe die Enthaltensamkeit vom Alkohol eine außerordentliche Rolle spielt, fordert er in seinem Schlußwort: »Und deshalb muß ein jeder, der es mit seinen Pflichten als Mensch, als Volksgenosse, als Familienvater ernst nimmt, mit gutem Beispiele vorangehen: er muß dem Alkohol gänzlich entsagen. Mit Worten wurde noch nie die Welt gebessert. Nur Taten wirken!«

Wir suchen zum sofortigen Antritt
10 bis 12 erstkl. Maschinen-Retuscheure.
Angebote mit Zeugnisabschriften an
Chemigraph. Kunstanstalt A. Hiekel, Leipzig.

Verschiedenes
Die Einrichtung einer
klein. Steindruckerei,
2 Handpressen, 1 Liniermaschine
mit Diamant für gerade Linien, ein
Ballancier mit diversen Ausstanzeln,
ein Posten Lithographiesteine u. s. w.
soll ganz billig verkauft werden. Die
Sachen sind gebraucht.
F. Wunsch, Verden a. d. Aller,
Borstelerweg 7.

**Roulett., Fadenstichel
Fräser u. s. w.** In bester Aus-
führung fert. an
Carl Neumann, vormals G. König,
Berlin SO., Manteuffelstr. 31.
Fachliteratur.
Der praktische Umdrucker.
Von Bernh. Enders, umfaßt das Gesamt-
gebiet des Umdr. Preis inkl. Porto 85 Pf.
Zu beziehen durch:
Conrad Müller, Schkeuditz.

Graphische Fachklassen
Buchdruck, Satz, Lithographie, Stein-
druck, Photomechanische Verfahren,
Entwurf und Werkstatt-Ausbildung.
Prospekt frei. Kunstgewerbeschule
Barmen

**Wischwalzen-
Schläuche**
ohne Naht für Steindruck-Schnell-
Pressen liefert
Edm. Behnisch, Luckenwalde
Vertreter an allen größeren Plätzen.
la. Zeugnisse.

„**Matt-Lack**“ Bester Farben-
zusatz gegen
Kleben, Hart-, Blankwerden und Auf-
reißen der Abdrücke, Rinnen d. Farbe.
Preis Kilo Mk. 3.50, bei 10 Kilo Mk. 3.—.
„**Harmalein**“ weiß. Trocknen-
stoff in Paste, kein Herunterwischen
der Farben mehr. Auch beim Chromo-
und Buntdruck verwendbar, da jede
Farbe gut abhebt. Kilo Mk. 3.50.
„**Bronsol**“ glatte Bronze,
auch bel. losen, ungeeigneten Papieren.
Preis Kilo Mk. 4.—. Gegen Nach-
nahme. Kunden erhalten neuestes
Tonschreibrezept gratis. F. Hantke,
Hamburg 22, Vogelweide 5. [300
Verschiedene Firmen des In- und
Auslandes verdrucken im Vor-
jahre bis 140 kg dieser Präparate.